

## Ethnomethodologische Konversationsanalyse

Die Vorbehalte und Einschränkungen, die Abgrenzungen, Rechtfertigungen und Vorausentschuldigungen, die man – einem akademischen Ritual zufolge – als Wissenschaftler seinen Produkten in der Einleitung voranzustellen pflegt, wären im Fall meines Referats so zahlreich, daß ich mich entschlossen habe, sie ganz wegzulassen. Dieser – im übrigen ernst gemeinten – Absichtserklärung ist, wie man leicht erkennen kann, eine paradoxe Struktur eigen. Denn: während sie darüber informiert, daß dem folgenden keine Vorbemerkungen vorangehen werden, ist sie doch selbst nichts anderes als eine solche.

Ich erwähne den paradoxen Charakter meiner einleitenden Sätze nicht um seiner selbst willen. Meine primäre Absicht ist es auch nicht, im einzelnen auf die sozial sanktionierten Text- und Darstellungsformen einzugehen, in denen ein Wissenschaftler seine Argumente und Überlegungen zu präsentieren hat. Ich thematisiere den paradoxen Charakter meiner ersten Sätze vielmehr deshalb, weil dessen Entstehungsgeschichte einen vexierbildhaften Sachverhalt verdeutlichen kann, der für den Forschungsansatz, der unter dem Namen "Ethnomethodologie" bekannt geworden ist, ein zentrales Untersuchungsthema bildet, – die "Reflexivität praktischer Beschreibungen und Erklärungen".

Vergegenwärtigt man sich noch einmal die Sätze, mit denen ich begonnen habe, dann ist wohl zu erkennen, daß sie nur deshalb als "Vorbemerkung" wahrnehmbar sind, weil sie im Kontext eines bekannten Themas, eines angekündigten und nun beginnenden Vortrags, einer wissenschaftlichen Veranstaltung etc. lokalisiert werden. Dieser Kontext ist aber seinerseits nicht einfach gegeben, sondern selbst das Produkt relevanzstrukturierender, sinnbildender Prozesse, in denen die Rezipienten meiner Sätze diejenigen Wissens Elemente und Situationsmerkmale selektieren und kombinieren, welche diese Sätze verstehbar machen, – verstehbar machen als "Vorbemerkung" zu einem nachfolgenden Referat. Es scheint also eine Art zirkulärer Zusammenhang zwischen dem ursprünglichen Ereignis (d.h.: meinen ersten Sätzen), dem Ereigniskontext (d.h.: der Situation einer wissenschaftlichen Tagung) und der Beschreibung dieses Ereignisses (als einer "Vorbemerkung") zu bestehen. Allgemeiner und thesenhaft ausgedrückt: Kontext und Beschreibung eines Ereignisses sind immer durcheinander vermittelt; sie sind wechselseitig füreinander konstitutiv.

Es ist genau dieser Sachverhalt, den das ethnomethodologische Konzept der "Reflexivität praktischer Beschreibungen und Erklärungen" zu erfassen sucht.

Obwohl ich also schon mitten in meinem Thema bin (und, wie man jetzt sieht, es bereits mit meinen ersten Sätzen war), will ich hier doch kurz unterbrechen, um einen Überblick nachzuliefern über das, womit ich mich im folgenden beschäftigen werde.

Ich werde zunächst den Forschungsansatz der Ethnomethodologie in seinen Grundrissen vorstellen und erläutern. Dann werde ich auf die Konversationsanalyse, ihren methodischen Ansatz und ihren ethnomethodologischen Charakter eingehen. Daran anschließend will ich einen Überblick geben über die wichtigsten bisherigen Untersuchungsbereiche der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Den Schluß bilden dann einige Beobachtungen und Anmerkungen zur Rezeption dieser Forschungsrichtung im deutschsprachigen Raum. (Im Anhang zu diesem Aufsatz findet sich ferner eine Bibliographie zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse.)<sup>1</sup>

## I.

Der Begriff der Ethnomethodologie wurde Anfang der 60er Jahre von dem Soziologen Harold Garfinkel in Anlehnung an das in der nordamerikanischen Kulturanthropologie entwickelte Konzept der "Ethnoscience" geprägt.<sup>2</sup> Die Forschungsrichtung der "Ethnoscience", die häufig auch als "kognitive Anthropologie" bezeichnet wird, beschäftigt sich mit "der Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute" (– wie Ward Goodenough, einer ihrer Hauptvertreter, einmal schrieb). Ihr Ziel ist es, mit Hilfe besonderer Techniken der semantischen Analyse aus dem in einer Sprachgemeinschaft benutzten Vokabular einzelne kulturelle Orientierungsschemata zu bestimmen, in denen die spezifische Erfahrungswelt der Mitglieder einer Kultur repräsentiert ist. So bezeichnet etwa "Ethnomedizin" das mittels semantischer (z.B. komponentenanalytischer) Verfahren rekonstruierte Wissens- und Vorstellungssystem einer einzelnen Sprachgemeinschaft über Krankheiten, Krankheitsursachen und Heilverfahren.<sup>3</sup>

Auch Garfinkels Interesse galt dem, was die Mitglieder einer Gesellschaft bei der Abwicklung alltäglicher Angelegenheiten wissen, denken und tun; – in seinem Begriff "Ethnomethodologie" wird dies durch die Vorsilbe "Ethno-" zum Ausdruck gebracht. Anders als die kognitiven Anthropologen war Garfinkel aber nicht an der Bestimmung der Struktur domänenspezifischer Orientierungs- und Erfahrungsmuster interessiert. Vorstellbar

wäre ja gewesen, daß er als Soziologe die von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft im Alltagsleben praktizierte "Ethnosoziologie" zu seinem Untersuchungsgegenstand machen würde. Doch die Problematik, der er sich widmete, war grundsätzlicherer Art.

Die Fragestellung, die Garfinkel verfolgte, knüpfte erklärtermaßen an die Arbeiten des deutschsprachigen Soziologen und Philosophen Alfred Schütz an, der im Jahr 1939 in die USA emigriert war. Ziel der Untersuchungen von Alfred Schütz war es, der interpretativen, handlungstheoretischen Soziologie ein methodologisch abgesichertes Fundament zu schaffen, und zwar auf dem Weg einer phänomenologischen, also: bewußtseins- und erfahrungsanalytischen Bestimmung der invarianten, universellen Strukturen der Lebenswelt. Der leitende Gedanke für dieses Unternehmen war, daß – in den Worten von Thomas Luckmann – "die philosophische Begründung der Sozialwissenschaften (...) eine exakte Analyse der Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit – des Gegenstandsbereichs der Wissenschaft – in der vorwissenschaftlichen Erfahrung, im sozialen Handeln, voraus(setzt)".<sup>4</sup> Es ist genau dieser Gedanke, den Garfinkel von Schütz übernahm und zur Grundlage eines Forschungsprogramms machte, das sich freilich seiner Gestalt und seiner Richtung nach recht bald und z.T. recht erheblich von dem Schütz'schen Unternehmen zu entfernen begann. Auf diesen Punkt brauche ich aber hier nicht weiter einzugehen.<sup>5</sup>

'Konstitution der sozialen Wirklichkeit im sozialen Handeln' heißt für Garfinkel, daß wir das, was wir im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, als objektive Sachverhalte, als unabhängig von unserm Zutun existierende Realitäten wahrnehmen und behandeln, erst in unseren Handlungen und Wahrnehmungen als solche produzieren. Dieser Vorgang der Wirklichkeitserzeugung muß, da ja alle Gesellschaftsmitglieder an ihm teilhaben, einzelne formale und als solche beschreibbare Strukturen aufweisen; er muß, anders ausgedrückt, m e t h o d i s c h ablaufen, nach eigenen Rationalitätsmustern (die mit denjenigen der Wissenschaften nicht identisch zu sein brauchen), und kann jedenfalls nicht in subjektiv beliebiger Manier ausgeführt werden. Handelnde verfügen – so Garfinkel – über eine Vielzahl von Methoden, mittels derer sie die sozialen Gegebenheiten, auf die sie sich in ihrem Handeln beziehen und verlassen, erst in ihrem Handeln erzeugen. Diese "Methoden" hatte Garfinkel im Auge, als er den Begriff der Ethnomethodologie prägte.<sup>6</sup>

Ethnomethodologie bezeichnet daher die von den Mitgliedern einer Gesellschaft im Handlungsvollzug praktizierte Methodologie, über welche die – von den Handelnden als vorgegeben erfahrene und selbstverständ-

lich hingenommene – gesellschaftliche Wirklichkeit und soziale Ordnung erst produziert werden. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird von Garfinkel verstanden als eine Vollzugswirklichkeit, d.h. als eine Wirklichkeit, die lokal (also: vor Ort, im Ablauf des Handelns), endogen (also: in und aus der Handlungssituation), audiovisuell (also: durch Hören und Sprechen, durch Wahrnehmen und Agieren) in der Interaktion der Beteiligten erzeugt wird.<sup>7</sup> Ziel ethnomethodologischer Untersuchungen ist es, das “Wie”, d.h. die Methoden, die Verfahren, die Mechanismen dieser Produktion von sozialer Wirklichkeit im Detail zu erfassen. So geht Garfinkel etwa in einer Fallstudie der Frage nach, mittels welcher Methoden eine Person in unserer Gesellschaft sich selbst als “Frau” wahrnehmbar macht bzw. von anderen als “Frau” wahrgenommen wird.<sup>8</sup> In einer anderen Untersuchung ist Garfinkel bemüht zu klären, wie jemand, der eine Vorlesung hält, es bewerkstelligt, daß sein Tun als die Tätigkeit “Eine-Vorlesung-Halten” erkennbar wird.<sup>9</sup> Oder, um ein letztes Beispiel zu nennen: Harvey Sacks (1974) widmet sich in einer seiner Studien der Frage, auf welche Weise der Erzähler eines Witzes und seine Zuhörer in ihrer Interaktion das Objekt “Witz” erst produzieren. – Der Ethnomethodologie geht es also darum zu klären, wie die Faktizität faktischer Ereignisse, die Objektivität objektiver Sachverhalte, die Identität identifizierbarer Vorgänge von den Handelnden lokal hergestellt wird.

Im Gegensatz zu sozialwissenschaftlichen Theorien mit einem ungebrochen normativen, objektivistischen Wirklichkeitsverständnis geht die Ethnomethodologie davon aus, daß soziale Wirklichkeit nichts ist, was hinter oder jenseits von unseren tagtäglichen, wahrnehmbaren und erfahrbaren Handlungen liegt, diese gar determiniert. Der Wirklichkeitscharakter gesellschaftlicher Tatbestände ist nicht eine diesen inhärente Eigenschaft; gesellschaftliche Tatbestände erhalten vielmehr ihren Wirklichkeitscharakter ausschließlich über die zwischen den Menschen ablaufenden Interaktionen: nur im sozialen Handeln “verwirklicht” sich gesellschaftliche Wirklichkeit.

Nach Garfinkel liegt ein wesentliches Strukturmerkmal des Vollzugscharakters von gesellschaftlicher Wirklichkeit darin, daß die Mitglieder einer Gesellschaft in der Abwicklung sozialer Handlungszusammenhänge zugleich auch praktische Beschreibungen und Erklärungen für diese Handlungszusammenhänge mitliefern:

“The activities whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members’ procedures for making those settings ‘account-able’. (...) When I speak of accountable my interests are directed to such matters as the following. I mean observable-and-reportable, i.e. available to members as situated practices of looking-and-telling. (...) By his accounting practices the member makes familiar, commonplace activities of everyday life recognizable as familiar, commonplace activities.”<sup>10</sup>

Eben diese Identität von Handlungsrealisierung und praktischer Handlungsbeschreibung und -erklärung ist das, was unter der bereits eingangs erwähnten Reflexivität von "accounts" zu verstehen ist. Sie ist das Grundprinzip, nach dem die gesellschaftliche Wirklichkeit für uns ihren Charakter als einer geordneten, äußerlichen, "faktischen" Wirklichkeit erhält.

Erfahrbar ist diese Reflexivität insbesondere in Gestalt der "Indexikalität" unserer sprachlichen Äußerungen und Handlungen. In dem, was wir sagen und tun, finden sich fortwährend Bezüge auf die jeweiligen situativen und kontextuellen "Gegebenheiten", in denen unser Sprechen und Handeln im gegenwärtigen Moment stattfindet. Im Fortgang des Geschehens werden diese Gegebenheiten aber durch das Sprechen und Handeln selbst laufend verändert. Die indexikalen Elemente (also typischerweise etwa Pronomen oder Adverbien) sind somit Manifestationen der reflexiven Struktur unserer Äußerungen und Aktivitäten. Sie stellen für die Mitglieder einer Gesellschaft (und hier sind die professionellen Sozialwissenschaftler ausdrücklich eingeschlossen) insofern ein Problem dar, als ihre Referenzobjekte und ihr Sinngehalt jeweils aufs neue analysiert und bestimmt werden müssen – eine Aufgabe, für die im alltäglichen wie im wissenschaftlichen Handeln eine Vielzahl von "Methoden" zur Verfügung steht.<sup>11</sup>

Gerade aufgrund des Vollzugscharakters von sozialer Wirklichkeit kann jedoch die Indexikalität von Äußerungen und Handlungen in keinem Moment völlig aufgehoben, beseitigt oder – wie Garfinkel sagt – "geheilt" werden. Vielmehr führen die methodischen Bemühungen der Handelnden um eine Entindexikalisierung letztlich immer nur deshalb zum Erfolg, weil die Handelnden praktische Handlungsziele verfolgen und bereit sind, zu deren Realisierung auch Unklarheiten, Vagheiten, Vermutungen in Kauf zu nehmen bzw. auf ein als bekannt unterstelltes Alltagswissen zu rekurrieren. Dies vor allem zeigen die von Garfinkel durchgeführten Demonstrationsexperimente<sup>12</sup>, bei denen etwa durch das fortwährende Insistieren auf mehr Klarheit oder durch den absichtlichen Verzicht auf ein selbstverständliches Hintergrundwissen in alltäglichen Handlungssituationen rasch Verstörtheit, Konfusion und letztlich eine Desorganisation der Interaktion erzielt wurden.

Ein Punkt noch zum Abschluß meiner Kurzdarstellung der Ethnomethodologie: Die Begriffe der "Reflexivität praktischer Beschreibungen und Erklärungen", der "Vollzugswirklichkeit", der "Indexikalität" oder der "immer nur zu praktischen Zwecken erfolgreichen Entindexikalisierung" dienen einer theoriesprachlichen Charakterisierung und Begründung des ethnomethodologischen Forschungsprogramms. Die Realisierung dieses Programms muß auf die von Garfinkel eingeführte theoretische Begrifflich-

keit verzichten. Denn die Methoden der lokalen Produktion von sozialer Ordnung sind immer nur empirisch, im Ablauf konkreter Handlungsvollzüge erfaßbar und analytisch beschreibbar. So kann etwa – um ein letztes Beispiel, eine Untersuchung David Sudnows<sup>13</sup> zu erwähnen – erst durch die Beobachtung der Stationsroutine einer Sterbeklinik ermittelt werden, welches die impliziten Methoden sind, mittels derer das Pflegepersonal im Umgang mit einem Patienten diesen als “Sterbefall” oder als “Toten” konstituiert.

Anknüpfend an die Arbeiten von Harold Garfinkel hat sich in den vergangenen 15 bis 20 Jahren eine Reihe von Soziologen damit beschäftigt, die methodische Produktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit in den verschiedenartigsten Sozialzusammenhängen detailliert zu analysieren. Ich kann auf diese Arbeiten, die sich z.T. erheblich von der ursprünglichen, Garfinkelschen Konzeption entfernt haben (wie etwa Aaron Cicourel<sup>14</sup> Untersuchungen zu einer kognitiven Soziologie), hier nicht weiter eingehen. Aber eine Forschungsrichtung, die erklärtermaßen von dem ethnomethodologischen Programm Garfinkels ihren Ausgangspunkt nahm, ist diejenige, die Anfang der 70er Jahre unter der Bezeichnung “conversation analysis” bekannt geworden ist.

## II.

Etwa Mitte der 60er Jahre begann eine Gruppe junger amerikanischer Soziologen und Soziologinnen damit, minuziöse Analysen von sprachlichen Handlungsabläufen durchzuführen. Alle Mitglieder dieser Gruppe, die sich – zunächst in Berkeley, später dann in Los Angeles und Irvine (Kalifornien) – um Harvey Sacks und Emanuel Schegloff bildete, waren Studenten Harold Garfinkels und Erving Goffmans. Deren Arbeiten über das operative Fundament sozialer Interaktionsvorgänge bildeten sachlich und programmatisch die Grundlage für die Durchführung derartiger Detailanalysen.

Sacks und Schegloff analysierten Gesprächsvorgänge als Vorgänge der sprachlichen Interaktion. Kennzeichnend bereits für ihre ersten Untersuchungen war dabei, daß nicht selbsterfundene, literarische oder im Beobachtungslabor evozierte Dialoge das Analysematerial bildeten, sondern Gespräche, die in alltäglich-praktischen Interaktionszusammenhängen stattfanden. Wie Sacks und Schegloff in späteren Jahren mehrmals betonten, wählten sie dieses Untersuchungsmaterial nicht etwa deshalb, weil ein besonderes Interesse an Sprache sie geleitet hätte. Ihre Analysen knüpften vielmehr an die lange Tradition soziologischer Handlungstheorien an und waren, wie sie selbst formulierten, programmatisch darauf gerichtet, “die

Möglichkeit für die Begründung einer naturalistisch beobachtenden Disziplin zu erforschen, die in rigoroser, empirischer und formaler Weise mit den Einzelheiten und Feinheiten von sozialen Handlungen umgehen konnte" (Schegloff/Sacks, 1973, S. 289 f.). Die Rigorosität und der Detailanspruch dieses Programms machten es erforderlich, eine Technik einzusetzen, die es ermöglichte, die in der Zeit ablaufenden, unvermeidbar transitorischen sozialen Handlungen zum Zweck ihrer Dokumentation gleichsam einzufrieren, d.h. so zu fixieren, daß sie für die Analyse beliebig oft reproduziert werden konnten. Im Tonband – und später im Videogerät – stand eine solche flexible und umstandslos handhabbare Technik zur Verfügung.

Von welchen Annahmen Sacks und Schegloff bei der Durchführung ihrer Gesprächsanalysen ausgingen, haben sie selbst an mehreren Stellen erläutert. Es fällt nicht schwer, in diesen Erläuterungen das von Garfinkel formulierte Programm der Ethnomethodologie wiederzuentdecken. So schreiben sie z.B. in der Einleitung zu einem ihrer Aufsätze:

"Wir gingen und gehen immer noch von der Annahme aus (– einer Annahme, die sich aus unserer Forschung ergab), daß das Material, mit dem wir arbeiten, wenn es eine Geordnetheit zeigte, diese Geordnetheit nicht nur uns zeigte, ja nicht einmal in erster Linie uns, sondern den Beteiligten, die dieses Material produziert hatten. Wenn das Material (Aufzeichnungen natürlicher Gespräche) geordnet war, dann deshalb, weil es die Mitglieder einer Gesellschaft füreinander auf methodische Weise produziert hatten. Und es war ein – von uns als Untersuchungsobjekt betrachtetes – Merkmal der Gespräche, daß sie in einer Weise produziert wurden, die es den Gesprächsteilnehmern möglich machte, wechselseitig füreinander sowohl die Geordnetheit dieser Gespräche aufzuzeigen, als auch offenzulegen, wie sie diese Geordnetheit analysierten, verstanden und benutzten. Dementsprechend versuchen wir mit unserer Analyse zu explizieren, mittels welcher Methoden unser Material von den Gesellschaftsmitgliedern als geordnetes Material produziert wird, – als Material, das seine Geordnetheit offenbart, dessen Geordnetheit von den Gesprächsteilnehmern erkannt und benutzt wird, und in dem dieses Erkennen zum Ausdruck gebracht und als Grundlage für nachfolgende Handlungen in Anspruch genommen wird" (Schegloff/Sacks, 1973, S. 290).<sup>15</sup>

Ich denke, dieser Textausschnitt läßt wenig Zweifel daran, daß die von Sacks und Schegloff inaugurierte Konversationsanalyse das Ergebnis des Versuchs ist, an dem Untersuchungsgegenstand "sprachliche Interaktion" das von Garfinkel formulierte ethnomethodologische Forschungsprogramm in die Praxis umzusetzen.<sup>16</sup> Ihr Ziel ist es, diejenigen Verfahren empirisch zu bestimmen, mittels derer die Teilnehmer an einem Gespräch im Vollzug ihrer (sprachlichen) Handlungen die Geordnetheit der (sprachlichen) Interaktion herstellen, das Verhalten ihrer Handlungspartner auf die in ihm zum Ausdruck kommende Geordnetheit hin analysieren und

die Resultate dieser Analysen wiederum in ihren Äußerungen manifest werden lassen.

Ein angemessenes Verständnis konversationsanalytischer Arbeiten ist meiner Ansicht nach nur dann möglich, wenn deren ethnomethodologischer Entstehungszusammenhang und Analyserahmen sorgfältig im Auge behalten werden. Das gilt nicht zuletzt auch für alle Versuche einer systematisierenden Beschreibung der methodischen Vorgehensweise(n) der Konversationsanalyse.

Jeder derartige Versuch wird als erstes auf den Sachverhalt stoßen, daß es weder für die Ethnomethodologie in der Garfinkelschen Prägung noch für die Konversationsanalyse eine ausformulierte Methodologie gibt. Dafür verantwortlich zu machen ist nicht etwa, daß ein entwickelter und allgemein praktizierter Methodenkanon – aus welchen Gründen auch immer – unexpliziert bleibt oder gar verheimlicht wird. Vielmehr: ein solcher umstandslos formulierbarer Methodenkanon existiert nicht. Und ich beeile mich hinzuzufügen, daß es falsch wäre zu sagen: er existiert *n o c h* nicht.

Ethnomethodologie und Konversationsanalyse widersetzen sich prinzipiell einer Kanonisierung allgemeiner methodischer Regeln. Für sie sind die Entdeckungsschritte und analytischen Verfahren ein untrennbarer Bestandteil des Phänomens, auf dessen Identifizierung und Erkundung sie gerichtet sind. Entsprechend dieser Maxime ist nicht nur das Phänomen selbst sondern auch die Methode seiner Entdeckung und Analyse ein Ziel der ethnomethodologischen Untersuchung. Methoden unterliegen für die Ethnomethodologie – nach Garfinkels strengem Postulat – einem “unique adequacy requirement”<sup>17</sup>, d.h. sie müssen ihrem jeweils besonderen Gegenstand angemessen sein, und sie sind dies in dem Maß, in dem sie selbst diesem Gegenstand zugehören. Mit dieser Maxime wenden sich Ethnomethodologie und Konversationsanalyse gegen die gängige Wissenschaftspraxis, einen Katalog methodischer Regeln getrennt von den zu untersuchenden Objekten aufzustellen und dann von Fall zu Fall auf diese anzuwenden; – das reiche und vielschichtige Untersuchungsmaterial durch eine (wohl unvermeidlich) dogmatische Handhabung einer festgelegten Methodologie einzuschränken, in vorgegebene Formen zu gießen und dadurch seiner Eigenheiten zu berauben; – sog. Untersuchungsergebnisse allein mit dem Nachweis einer korrekten Anwendung vorgegebener und allgemein anerkannter Methoden zu verteidigen.

Einem Ethnomethodologen/Konversationsanalytiker kann es nicht sinnvoll erscheinen, sich über die Konstruktion von Methoden den Kopf zu zerbrechen unabhängig von den jeweiligen Phänomenen, aus denen und für die diese Methoden entwickelt werden. Er argumentiert also für eine Position,

die in jüngster Zeit wieder – freilich über einen anderen Begründungsweg und mit ziemlichem Getöse – von Paul Feyerabend vertreten wird<sup>18</sup>:

“Ein Unwissender, der mit den ganz besonderen Bedingungen des zu lösenden Problems nicht vertraut ist, dürfte kaum etwas Nützliches zu sagen haben; sein aus der Unkenntnis entspringender Rat wird die Lösung des Problems sehr viel eher behindern als fördern; Erkenntnistheoretiker und Methodologen, die allgemeine Regeln formulieren, welche auf jeden Einzelfall anwendbar sein sollen, sind solche Unwissende, und man sollte nicht versuchen, ihre Vorschläge zu verbessern, sondern sie allesamt fallen lassen und stattdessen die konkreten Bedingungen untersuchen.”

Von hier aus ist nun auch das Mißtrauen zu verstehen, das von ethnomethodologischer und konversationsanalytischer Seite aus allen theoretischen Definitions-, Systematisierungs-, Verteidigungs- und Kritikbemühungen, welche nicht selbst in der Arbeit am Material, in der empirischen Analyse begründet sind, entgegengebracht wird.

Trotz der Weigerung, allgemeine methodische Regeln zu kanonisieren oder in “methodologische Grundlagendiskussionen” einzugreifen<sup>19</sup>, verläuft natürlich die Arbeit eines Konversationsanalytikers keineswegs willkürlich. Das, was seine Kompetenz als Analytiker ausmacht, ist freilich nicht die perfekte Beherrschung vorgegebener Methoden, sondern ein hoher Grad an Sensibilität für Interaktionsvorgänge, ein Beobachtungsvermögen für Details und für Strukturzusammenhänge, ein Gehör und eine Taubheit für Bedeutungsnuancen und Ausdauer bei der detektivischen Verfolgung der Spuren eines interaktiven Objekts. Zu erkennen ist, daß es sich hierbei nicht um eine “Methodologie” im herkömmlichen Sinn handelt. Zutreffender ist es hier wohl, mit einem Ausdruck Jim Schenkeins (1978b) von der besonderen “analytischen Mentalität” zu sprechen, die den ethnomethodologisch-konversationsanalytischen Arbeiten gemeinsam ist. Dieser analytischen Mentalität dient einerseits der Korpus der bisherigen konversationsanalytischen Arbeiten – und insbesondere auch die “Lectures” von Harvey Sacks (1964-1972) – als Grundlage (wenn auch nur als Korpus exemplarischer Arbeiten, nicht als Speicher formal ableitbarer analytischer Regeln). Andererseits ist diese analytische Mentalität nicht allein durch die Lektüre entsprechender Arbeiten zu erwerben, vielmehr ist hierfür prinzipiell auch eine längere Zeit der Übung unter Anleitung erforderlich: Ebenso wenig wie Schreiben, Klavierspielen oder Mikrochirurgie ist Konversationsanalyse durch die bloße Lektüre von Lehrbüchern oder analytischen Texten erlernbar.

Im folgenden will ich nun (mit allen Vorbehalten) versuchen, die wichtigsten Maximen und Prinzipien zusammenzustellen, die die analytische Mentalität der bisherigen konversationsanalytischen Arbeiten kennzeichnen.

1. Das Untersuchungsmaterial bilden sprachliche und nichtsprachliche Interaktionen, die insofern in "natürlichen" Situationen abgelaufen sind, als sie unter Bedingungen stattfanden, die nicht vom Untersucher festgelegt, kontrolliert oder manipuliert wurden. Beschäftigten sich die ersten Untersuchungen von Sacks (1966) und Schegloff (1967) noch ausschließlich mit Telefongesprächen, so waren die nachfolgenden Arbeiten keineswegs mehr auf diesen besonderen Interaktionstypus, bei dem ja ein visueller Kontakt ausgeschaltet ist und nur äußerst selten mehr als zwei Personen beteiligt sind, beschränkt. Mittlerweile hat sich der Gegenstandsbe- reich, in dem Studien in der Tradition der analytischen Mentalität der Konversationsanalyse durchgeführt werden, noch mehr ausgeweitet und umfaßt heute auch schriftsprachlich konstituierte Texte, also etwa Zeitungsschlagzeilen (Lee, o.J.), Zeitungsartikel (Schenkein, 1979) oder soziologische Fachtexte (D.C. Anderson, 1978).

2. Die sprachlichen und nicht-sprachlichen Interaktionen werden mittels technischer Reproduktionsmedien (Tonband, Video, Film) aufgezeichnet und gespeichert, so daß sie beliebig oft wiederholt und vergegenwärtigt werden können. Dieses Aufzeichnungspostulat ist eine Verfahrenskonsequenz, die sich notwendig aus der ethnomethodologischen Bestimmung des Untersuchungsgegenstands ergibt: Soll geklärt werden, wie im Vollzug der sozialen Interaktion die dann als vorgegeben erfahrenen Strukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit hervorgebracht und reproduziert werden, dann muß dieser in der Zeit ablaufende "Vollzug" der genauen Beobachtung zugänglich gemacht, d.h. in wiederholbarer Form dokumentiert werden. Denn – und dies hat Georg Simmel bereits vor über 70 Jahren geschrieben<sup>20</sup>:

"Was die wissenschaftliche Fixierung solcher unscheinbaren Sozialformen erschwert, ist zugleich das, was sie für das tiefere Verständnis der Gesellschaft unendlich wichtig macht: daß sie im allgemeinen noch nicht zu festen, überindividuellen Gebilden verfestigt sind, sondern die Gesellschaft gleichsam im status nascens zeigen (...); fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt. Hier handelt es sich gleichsam um die mikroskopisch-molekularen Vorgänge innerhalb des Menschenmaterials, die aber doch das wirkliche Geschehen sind, das sich zu jenen makroskopischen, festen Einheiten und Systemen erst zusammenkettet und hypostasiert. (...) Vielleicht wird von dieser Erkenntnis aus für die Gesellschaftswissenschaft erreicht, was für die Wissenschaft vom organischen Leben der Beginn der Mikroskopie bedeutete."

Könnte nicht, so läßt sich im Anschluß an diese Bemerkung Simmels fragen, könnte nicht die Erfindung der Videoaufzeichnung für die Soziologie

einmal eine ähnliche Bedeutung haben wie die Erfindung des Mikroskops für die Biologie? Es liegt auf der Hand, daß die Beantwortung dieser Frage von der weiteren Entwicklung des Faches Soziologie selbst abhängt. Auch so können aber bereits zwei wesentliche Implikationen der soziologischen Verwendung von Videoaufzeichnungen natürlicher Interaktionsvorgänge angegeben werden. Zum einen dürfen derartige Videoaufzeichnungen nicht einfach als ein willkommenes Instrument zur Verbreiterung der Datenbasis betrachtet werden, vielmehr ist davon auszugehen, daß sie die Generierung von Daten ermöglichen, die einem prinzipiell anderen Typus zuzurechnen sind als jene Daten, mit welchen die Soziologie bisher zu arbeiten gewohnt ist.<sup>21</sup> Zum andern darf die Hörbarkeit und Sichtbarkeit eines sozialen Objekts, die ja dessen Aufzeichnung überhaupt erst ermöglichen, nicht als selbstverständlich hingegenommen werden, vielmehr müßte der Analytiker auch zeigen können, inwiefern die audiovisuelle Wahrnehmbarkeit ein Produkt der spezifischen sozialen Organisation eines interaktiven Objekts bildet. Die Abbildbarkeit wird somit als ein Strukturmerkmal des zu untersuchenden Objekts in der Analyse selbst thematisch.<sup>22</sup>

3. Auf der Grundlage der audiovisuellen Aufzeichnungen werden dann in den meisten Fällen Transkriptionen erstellt. Dieser erfahrungsgemäß sehr zeitraubende Arbeitsschritt ist zumindest aus zweierlei Gründen erforderlich. Erstens ist die Analyse am Material darauf angewiesen, daß das Material selbst in einer problemlos verfügbaren, bearbeitbaren, zergliederbaren, vergleichbaren, memorierbaren (?) und rasch rezipierbaren Form präsent ist, und diese Bedingungen werden am ehesten dadurch erreicht, daß aus dem Nacheinander des Interaktionsablaufs das Nebeneinander eines fixierten Beschreibungstextes wird, daß also, mit anderen Worten, der transitorische Charakter eines Gesprächsgeschehens in der "eingefrorenen" Dauerhaftigkeit eines Notats aufgehoben wird. Zweitens werden Transkripte deshalb benötigt, weil ethnomethodologische und konversationsanalytische Arbeiten der Verpflichtung unterworfen sind, dem Leser einen Nachvollzug der Analyse anhand des dem Autor selbst zur Verfügung stehenden Datenmaterials zu ermöglichen. Diese "materiale Begründung" (Garfinkel) der vorgestellten Analyse erfolgt im Fall konversationsanalytischer Arbeiten durch die Einfügung entsprechender Transkriptionsausschnitte.

Die an dieser Stelle naheliegende Frage, wie genau denn ein Transkript für die konversationsanalytische Arbeit zu sein habe, ist meiner Ansicht nach bisher viel zu normativ diskutiert worden. Nicht gesehen wurde, daß diese Frage und ihre Beantwortung von dem Fortschreiten der materialen Analysen selbst abhängen. So arbeitete etwa Harvey Sacks, wie seine Dissertation und seine frühen "Lectures" erkennen lassen, zunächst nur mit ortho-

graphisch normierten, also standardsprachlich verschrifteten Transkriptionstexten. Als sich an diesen Texten soziologisch relevante Ordnungszusammenhänge nachweisen ließen, war der nächste Schritt, die tatsächliche Äußerungsrealisierung der Gesprächsteilnehmer in der Transkription genauer zu berücksichtigen, um analytisch klären zu können, ob sich auch in diesem Untersuchungsbereich soziologisch relevante Strukturen reproduzieren. Um ein Beispiel zu nennen: Früher wurde ein im Gespräch auftretendes Lachen mit dem Transkriptionskommentar "Lachen" notiert. Erst Jahre später ging Gail Jefferson dazu über, die Einsatzpunkte, Silben und Lautmodulationen des Lachens präzise festzuhalten, und mit diesen Transkripten war dann der Nachweis möglich, daß die so chaotisch erscheinende Abwicklung des gemeinsamen Lachens in der Interaktion ein hochorganisierter, geordneter Vorgang ist (s. hierzu Jefferson, 1979a,b; Jefferson/Sacks/Schegloff, o.J.).

Ein weiteres Moment, das den angestrebten Genauigkeitsgrad der konversationsanalytischen Transkripte beeinflußt, betrifft die Lesbarkeit der Transkriptionstexte. Da diese Texte für Soziologen lesbar bleiben sollen, und der Konversationsanalytiker bei seiner Arbeit erklärtermaßen von seinem Wissen, seiner Kompetenz als sozialisiertes Gesellschaftsmitglied Gebrauch macht (s.u.), verbietet sich eine phonetische Transkription. Bewährt hat sich eine Form der orthographisch kontrollierten Transkription, die die gesprochenen Äußerungen in ihrer besonderen (z.B. dialektalen) Realisierungsform bewahrt, und die mit einer Reihe diakritischer Zeichen (etwa zur Markierung simultaner Gesprächsabschnitte) angereichert ist. (Eine Übersicht über das in der Konversationsanalyse gebräuchliche Transkriptionssystem findet sich etwa in Psathas, 1979, S. 287-292.)<sup>23</sup>

4. Der Umweg über eine Transkription des aufgezeichneten Geschehens ist aber für die konversationsanalytische Arbeit nicht ohne Tücken. Denn die Planizität des Transkriptionstexts kann den Analytiker immer wieder dazu verleiten, die Sukzessivität des abgebildeten Geschehens aus den Augen zu verlieren. Das Transkript eines Gesprächs darf aber bei der Analyse nicht als 'zeitloser Text' betrachtet werden, in dem der gleichsam allwissende Analytiker von einem Punkt zum andern springen kann und nichts anderes zu tun braucht, als fertige Objekte einzusammeln; das Transkript ist vielmehr bei jedem analytischen Schritt gleichsam aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer als zeitliches Abbild einer linear ablaufenden, sich aufschichtenden sprachlichen Interaktion zu behandeln.

An diesem Punkt ist zu erkennen, daß das ethnomethodologische Interesse am Vollzugscharakter von sozialer Wirklichkeit im Rahmen der Konversationsanalyse seinen Ausdruck darin findet, daß der Zeitlichkeit von so-

zialer Interaktion eine zentrale Bedeutung beigemessen wird. Das, was der Analytiker in einem Transkript – also im nachhinein – als “Struktur” oder “Objekt” erkennt, ist für ihn etwas, das im Verlauf der Interaktion von den Interagierenden selbst hervorgebracht, reproduziert wurde und im weiteren Fortgang des Geschehens möglicherweise bestimmte Veränderungen durchläuft. So zeigt etwa Charles Goodwin (1977, 1979a) in seinen Untersuchungen, daß nahezu alle bisherigen Versuche einer genauen Definition der Grenzen eines Redezugs (‘turn’) daran gescheitert sind, daß sie es versäumt haben, in einem Redezug ein sich zeitlich entwickelndes, fortwährend transformierbares Ereignis zu sehen, dessen Grenzen an verschiedenen Zeitpunkten im Ereignisablauf eben jeweils unterschiedlich sein können. Die möglichen Grenzen und möglichen Grenzverschiebungen eines Redezugs ergeben sich erst in seinem Vollzug. Ebenso wenig wie andere Gesprächsobjekte kann ein Redezug daher als eine statische Einheit mit festen und über die Zeit hinweg gleichbleibenden Grenzen definiert werden. – Ich denke, dieses Beispiel zeigt deutlich, welche zentrale Rolle die Verlaufsanalyse im Rahmen konversationsanalytischer Untersuchungen spielt.

5. Die analytische Maxime, die Harvey Sacks den Studenten in seinen Seminaren und Vorlesungen in immer neuen Reformulierungen nahebrachte, lautete: “Can we find order? Can we provide for that order?”<sup>24</sup> Wenn man sich in seiner Analyse von dieser Maxime leiten läßt, dann besteht der erste, entscheidende Schritt darin, in dem Untersuchungsmaterial bestimmte Gleichförmigkeiten oder Regelmäßigkeiten aufzufinden, also durch Beobachtung eine Geordnetheit oder Struktur festzustellen. Diese Aufgabe ist deshalb schwieriger, als es auf den ersten Blick scheinen mag, und ohne besondere Schulung des Auges (bzw. des Ohres) kaum zu erfüllen, weil derartige Ordnungsmerkmale auch und gerade an solchen Stellen zu finden sind, an denen man sie zunächst aus keinem plausiblen Grund erwarten kann. Als eindrucksvolles Beispiel wäre hier etwa zu nennen Gail Jeffersons (1978a) Beschäftigung mit “a possible orderliness to what might be treated as merely sloppy talk; specifically, an orderliness to the occurrence of lax pronunciations of affirmative/negative tokens”. – Entscheidend ist hier also, mögliche Untersuchungsphänomene nicht einfach über eine Liste von im vorhinein feststehenden Fragen zu lokalisieren, sondern sich vom Untersuchungsmaterial selbst vorgeben zu lassen und durch genaue Beobachtung einzuholen. Die Konversationsanalyse ist in diesem Punkt wesentlich eine beobachtende Disziplin.

Erst mit der Feststellung eines Ordnungsmerkmals eröffnet sich auch die Möglichkeit, dieses genauer zu untersuchen. Ausgangspunkt ist hierbei die Überlegung, daß beobachtbare Geordnetheiten keine Zufallsprodukte

bilden, sondern systematisch produzierte Erzeugnisse sind, und zwar Erzeugnisse der methodischen Lösung struktureller Probleme der Interaktionsorganisation. In einem zweiten analytischen Schritt wird daher zunächst versucht, das "Problem" zu rekonstruieren, dessen methodische Lösung zu der beobachteten Gleichförmigkeit geführt hat. Im Hinblick auf den Status dieses "Problems" ist dabei, wie Schegloff/Sacks (1973, S. 290) am Beispiel der Gesprächsbeendigungsphase deutlich machen, folgendes zu beachten:

"It should be clearly understood that the 'closing problem' we are discussing is proposed as a problem for conversationalists; we are not interested in it as a problem for analysts except insofar as, and in the ways, it is a problem for participants. By 'problem' we do not intend puzzle, in the sense that participants need to ponder the matter of how to close a conversation. (...) The problem we are concerned with sets up the possibilities of a practical problem but does not require that such practical problems occur."

Was Schegloff/Sacks hier formulieren, gilt prinzipiell für konversationsanalytische Untersuchungen: Probleme und Fragen, die bei der Arbeit am Untersuchungsmaterial auftauchen, sind für den Analytiker nur dann relevant, wenn es ihm gelingt, sie in Probleme und Fragen zu transformieren, die strukturelle Sachverhalte der Interaktion betreffen und von den Interagierenden selbst auf methodische Weise zu lösen sind.

Der dritte Schritt in der Analyse besteht dann darin, den methodischen Apparat zu beschreiben, mittels dessen die Handelnden ihre Interaktion abwickeln können und der dafür sorgt, daß die strukturellen Probleme der Gesprächsorganisation für die Interagierenden "unproblematische Probleme" bleiben.<sup>25</sup> Der Anspruch konversationsanalytischer Untersuchungen geht nun dahin, diesen Apparat so zu konstruieren, daß mit ihm nicht nur die Gesprächsdaten, an denen er entwickelt wurde, sondern auch ganz anderes Untersuchungsmaterial abgedeckt werden können. In diesem Sinn ist es ein Ziel der konversationsanalytischen Arbeit, die "anonyme Maschine" (Sacks) zu bestimmen, welche unabhängig von den jeweils besonderen Umständen und Gegebenheiten einer Interaktionssituation im Handeln der Beteiligten immer wieder die Geordnetheit und Strukturiertheit dieser Interaktion hervorbringt.

6. Das Augenmerk konversationsanalytischer Untersuchungen richtet sich nicht allein darauf, für beobachtbare Strukturmerkmale der sprachlichen Interaktion die jeweiligen formalen, methodischen Erzeugungsprinzipien zu rekonstruieren. Menschen bewegen sich in ihren Äußerungen und in ihrem Verhalten nicht wie Züge auf Schienen. Indem sie sich in ihrem Ver-

halten der "Gesprächsmaschine" bedienen, setzen sie zwar bestimmte Strukturzwänge in Kraft, denen sie dann selbst und natürlich auch ihre jeweiligen Interaktionspartner unterworfen sind. (Jemand, der eine Geschichte zu erzählen beginnt, verpflichtet sein Gegenüber zum Zuhören und unterwirft sich gleichzeitig selbst dem Zwang, die Geschichte auch zu Ende zu erzählen.) Doch der tatsächliche Gesprächsverlauf wird nicht allein durch das bestimmt, was in der Interaktion an Strukturzwängen aufgebaut wurde und aufgebaut wird, sondern auch durch das, was die Interagierenden jeweils aus diesen Strukturbedingungen machen. Die von Jefferson (1972, S. 315) eingeführte Unterscheidung zwischen "structural provisions" und "participants' work" (— "where a given segment of talk is the result of the cooperation of those two") bezeichnet genau diesen Sachverhalt. So können sich etwa die Teilnehmer an einem Gespräch häufig zwischen verschiedenen — auch formal beschreibbaren — Handlungsalternativen unterscheiden (z.B. ob sie eine Einladung annehmen oder ablehnen), sie können statt der erwarteten Antwort auf eine Frage zunächst eine Gegenfrage formulieren (vgl. Schegloff, 1972, S. 77 ff.), oder sie können durch entsprechende Äußerungen die Expansion eines in Kraft gesetzten Strukturschemas erreichen und so eine für sie unangenehme Äußerungsposition vermeiden (vgl. Jefferson/Schenkein, 1977). — Konversationsanalyse ist meiner Ansicht nach beides: Strukturanalyse und Interaktionsanalyse, wenngleich nicht immer beides zugleich (vgl. zu dieser Problematik, die auch die Frage der Einbeziehung des Kontexts umfaßt, vor allem Button 1977; Moerman 1972a; Sacks/Schegloff/Jefferson, 1974, S. 699; Schegloff, 1972, S. 115; Turner, 1976).

7. Im extremen Gegensatz zur Konversationsanalyse stehen Untersuchungsansätze und -interessen, die an den Texten oder Transkripten, mit denen sie sich beschäftigen, eine Art Rasterfahndung betreiben: das Untersuchungsmaterial unter vorgegebene Kategorien und Unterscheidungen subsumieren und damit als etwas immer schon Bekanntes und Erkanntes traktieren. Demgegenüber wird in der konversationsanalytischen Arbeit darauf beharrt, daß gerade auch die Bildung einer theoretischen Begrifflichkeit nicht anders erfolgen kann als an und aus dem Untersuchungsgegenstand selbst, — durch Anschauung und durch eine Art "analytische Beschreibung", sowie mit Geduld und Augenmaß.

In diesem Prozeß sind zwei Punkte von Bedeutung: Erstens, der Konversationsanalytiker greift in seiner Arbeit zwangsläufig immer wieder auf das intuitive Verständnis zurück, das er als kompetentes Mitglied einer Sprachgemeinschaft von dem als Untersuchungsmaterial vorliegenden Interaktionsgeschehen hat (vgl. hierzu Turner, 1970, S. 177). Seine Aufgabe besteht dann aber darin, gleichsam einen Schritt von seinem intuitiven Ver-

ständnis zurückzutreten und zu explizieren, welche (ethno-)analytischen Mittel und Techniken ihm zu seinem Verständnis verholfen haben (vgl. als exemplarische Studie hierzu Sacks, 1972a). Der zweite bedeutsame Punkt betrifft eine analytische Maxime, die in einem gewissen Widerspruch zu dem eben dargestellten Sachverhalt zu stehen scheint. Diese Maxime besagt, daß sich die Analyse mit den Äußerungen der Interagierenden zu beschäftigen hat und nicht mit den vom Analytiker produzierten Interpretationen und Umschreibungen dieser Äußerungen. Wenn nämlich ein Analytiker zunächst mit seinen eigenen Worten paraphrasiert, was ein Sprecher mit seiner Äußerung hatte sagen wollen, und dann nur noch seine eigene Paraphrase analysiert, begibt er sich der Chance, soziale Organisationsformen in interaktiven Detailzusammenhängen zu entdecken, und er verschenkt im Grunde gerade die analytischen Möglichkeiten, die ihm allein das nicht-imaginierte Untersuchungsmaterial eröffnet. So wäre es etwa, um ein Beispiel zu nennen, ein folgenschwerer Fehler, die unvollständig gebliebene Äußerung eines Sprechers zunächst durch interpretative Annahmen darüber, was der Sprecher hatte sagen wollen, zu vervollständigen. Es wäre nämlich damit bereits die analytisch zu prüfende Möglichkeit ausgeschlossen, daß das Unvollständiglassene einer Äußerung von dem Sprecher als eine kunstvolle, bestimmten interaktiven Zwecken dienende Gesprächstechnik eingesetzt werden kann (vgl. zu diesem Beispiel Schenkein, 1971, Kap. I; Sacks, 1974, S. 342).

Ich will meine Darstellung der analytischen Mentalität der Konversationsanalyse an dieser Stelle beenden. Fortsetzungen, Ergänzungen oder gegenläufige Ansichten zu meiner Darstellung lassen sich finden in Arbeiten, die sich unter theoretisch-methodologischen Gesichtspunkten mit dem Ansatz der Konversationsanalyse (vgl. Coulter, 1979b; Cuff, 1977; Eglin, 1980; Turner, 1970, 1976; Wootton, 1975) oder mit dem Verhältnis der Konversationsanalyse zur Sprechakttheorie (vgl. Streeck,<sup>26</sup> Turner, 1968, Kap. II, 1975) bzw. zur traditionellen Soziolinguistik (vgl. Gazdar, 1979) beschäftigen. Einen genaueren Einblick in die Arbeitsweise und in die – wenn man so will – Methodologie der Konversationsanalyse bieten aber auf jeden Fall die materialen Untersuchungen, in denen sich ja auch oft – wenn die Autoren es von der Sache her für erforderlich hielten – methodologische Überlegungen finden. (Sie. etwa zum Rekurs des Analytikers auf sein Alltagswissen Moerman, 1972a; zum Problem der Eindeutigkeit/Ambiguität von Äußerungen Schegloff, 1978a; zum Problem der Identifizierung einzelner Sprecher beim Transkribieren Speier, 1972. Die ausführlichsten Diskussionen methodologischer Fragestellungen der Konversationsanalyse finden sich in der Dissertation von Schenkein, 1971, sowie in den "Lectures" – insbesondere denen des Jahres 1971 – von Harvey Sacks.)

### III.

Die folgende Übersicht über die wichtigsten bisherigen Untersuchungsbereiche der Konversationsanalyse muß in verhältnismäßig groben Strichen vorgenommen werden. Das ist zwar – weil Übersichten das eben so an sich haben – nicht sonderlich überraschend, aber dennoch bedauerlich, – bedauerlich vor allem deshalb, weil der mittlerweile entstandene Integrations- und Differenzierungsgrad der konversationsanalytischen Forschung auf diese Weise kaum angemessen darzustellen ist. Um diesen Mangel etwas zu kompensieren, habe ich dort, wo es mir sinnvoll erschien, einzelne Arbeiten zuweilen bei mehreren Untersuchungsbereichen aufgeführt. Von Nutzen dürfte auch sein, wenn ich hier gleich einige Texte zur möglichen Ergänzung meiner Übersicht nenne, – so etwa das Einführungsbuch von Speier (1973), den Nachruf von Coulter (1976) auf Harvey Sacks mit einer Auflistung der von ihm bearbeiteten Forschungsthemen sowie die Darstellung der Konversationsanalyse in Coulthards (1977, S. 52-92) Buch zur Einführung in die Diskursanalyse.<sup>27</sup>

#### **Die Organisation des Sprecherwechsels im Gespräch**

Ein zentrales Thema der Konversationsanalyse, das sich aus ihrem ethnomethodologisch begründeten Interesse an Vollzugsformen und Verlaufsstrukturen ergibt, ist die Ablauforganisation der sprachlichen Interaktion. Dem liegt die Überlegung zugrunde, daß die Gesprächsstrukturen, die sich in und mit den Äußerungen der Gesprächsteilnehmer etablieren, in einem reflexiven Prozeß nun ihrerseits die Rolle und Funktion dieser Äußerungen wesentlich bestimmen. Aufgabe der Analyse ist es daher, die Komponenten zu rekonstruieren, die dafür sorgen, daß die gesprächsstrukturelle Positionierung einer Äußerung deren interaktive Bedeutung so entscheidend prägen kann.

Ausgehend von der Beobachtung, daß Gespräche zumeist eine alternierende Sprecherabfolge aufweisen, d.h. daß die Äußerungen der Beteiligten "Zug um Zug" aufeinanderfolgen, haben Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) ein elementares System der Gesprächsorganisation erarbeitet, das insbesondere regelt, welcher Gesprächsteilnehmer an welchen Stellen im Vollzug einer Äußerung als nachfolgender Sprecher in Aktion treten kann bzw. soll. Dieses System ist insofern ein lokal regulativer Apparat, als es mit dem Beginn eines Redezugs in Funktion tritt, in dessen Vollzug den nachfolgenden Sprecher selektiert und die Stellen für einen möglichen Sprecherwechsel festlegt, sowie nach erfolgtem Sprecherwechsel wieder von vorne zu arbeiten beginnt.

Im Zusammenhang mit diesem elementaren System zur Regelung der Äußerungsabfolge (s. hierzu auch Sacks, o.J.) stehen nun Untersuchungen über die Platzierung und interaktive Bewältigung von Gesprächsabschnitten, in denen sich die Äußerungen zweier Sprecher kurzzeitig überlappen (Jefferson/Schegloff, o.J.; Schegloff, 1973), Untersuchungen über die interaktiven Funktionen derartiger Redeüberlappungen (Jefferson, 1973) sowie Untersuchungen über das Vorkommen und die soziale Bedeutung von simultanen Gesprächsphasen, die aufgrund ihrer Platzierung als "Unterbrechungen" charakterisiert werden müssen, in der Mann-Frau-Interaktion (Zimmerman/West, 1975; West/Zimmerman, 1977).<sup>28</sup>

### **Die interaktive Konstruktion des einzelnen Redezugs**

Konversationsanalytisch wird der "turn", also der einzelne Redezug eines Gesprächsteilnehmers als Grundeinheit der sprachlichen Interaktion eingeführt. Das impliziert jedoch nicht, daß die Entscheidung darüber, wann ein Redezug abgeschlossen ist, vom Sprecher allein getroffen wird. Zwar ist davon auszugehen, daß in der Produktion einer Äußerung in diskreten Abständen Stellen auftauchen, an denen es möglich ist, diese Äußerung als abgeschlossen zu betrachten. Es wäre jedoch – nach Sacks et al. (1974, S. 726 f.) – falsch, "Redezüge als Einheiten zu behandeln, die eine Art Arbeitsteilung implizieren, bei der der Sprecher die Einheit und deren Grenzen bestimmt und es Aufgabe der anderen Beteiligten ist, diese zu erkennen. (...) Der Redezug als eine Einheit wird interaktiv bestimmt."

Wird dieses zentrale Strukturmerkmal der Sprecherwechselorganisation innerhalb von Gesprächen ignoriert, dann müssen natürlich Vorstellungen über die Ablauforganisation der sprachlichen Interaktion entstehen, die von einer Art Dampfmaschinenmodell beherrscht werden: Gespräch ist danach nichts anderes mehr als der Austausch monologisch produzierter, fertig abgepackter Redestücke. Es ist das Verdienst von Charles Goodwin (1977, 1979a), in seinen Untersuchungen gezeigt zu haben, daß entsprechend dem konversationsanalytischen Sprecherwechselmodell nicht nur die Redezugabfolge, sondern gleichsam auch das "Innere" eines Redezugs ein sozial organisiertes und interaktiv kontrolliertes Terrain bildet. Goodwin weist insbesondere auch nach, daß bei der Konstruktion von Redezügen in einer Face-to-face-Interaktion der Blickkontakt zwischen dem Sprecher und einem (potentiellen) Rezipienten eine entscheidende Rolle spielen kann. Andere Untersuchungen zur redezuginternen Organisation beschäftigen sich mit der Frage, ob ein Sprecher die Formulierung seiner Äußerung vielleicht deshalb zu ändern beginnt, weil der Rezipient nicht frühzeitig während der im Entstehen begriffenen Äußerung, d.h. an bestimmten "recognition points" (Jefferson, 1973), eine zumindest minimale Reaktion erkennen läßt (vgl. Bergmann, 1980) bzw. durch sein Schwei-

gen frühzeitig seine ablehnende Haltung indiziert (vgl. Pomerantz, 1975, 1979a).

### **Die sequenzielle Struktur des Interaktionsgeschehens**

Eine Äußerung kann sequenzielle Implikationen haben, insofern sie für den (oder die) nachfolgenden 'turn(s)' festlegt, von welchem Sprecher, mittels welcher Aktivität, über welchen Äußerungstypus o.a. er realisiert werden soll. Bei dieser vorgreifenden sequenziellen Strukturierung spielen sog. Paarsequenzen ("adjacency pairs") eine wichtige Rolle. Hierbei handelt es sich um zwei paarweise aneinandergeschaltete, von zwei verschiedenen Sprechern produzierte Äußerungen, von denen – wie etwa bei der Frage-Antwort-Sequenz oder bei der Paarsequenz der Begrüßung – die Realisierung der ersten eine normative Erwartung im Hinblick auf die unmittelbar nachfolgende Realisierung einer dem initiierten Paarsequenztypus adäquaten zweiten Äußerung erzeugt (s. Schegloff/Sacks, 1973, S. 295 ff.; Sacks/Schegloff/Jefferson, 1974, S. 716 f.; Goffman, 1976; Vuchinich, 1975).

Inhaltlich lassen sich die beschriebenen Interaktionssequenzen nach dem jeweils besonderen Sequenztypus differenzieren, der durch die sequenz-initiiierende Sprechhandlung festgelegt ist. Formale Strukturen dieses sequenziellen Geschehens lassen sich bestimmen, wenn man der Frage nachgeht, mit welchen Modifikationen die Interagierenden die einzelnen von dem Sequenzformat vorgegebenen Äußerungspositionen durchlaufen. So haben die Interagierenden etwa die Möglichkeit, vor der Durchführung einer Kernsequenz zum Zweck der Vorankündigung, Einleitung oder Vorbereitung eine Prä-Sequenz vorzuschalten (vgl. Sacks, 1976a; Terasaki, 1976; Schegloff, 1979a, S. 49, 1980; Atkinson/Drew, 1979, S. 141 ff.), mit deren Hilfe sie eventuell sogar eine für sie unangenehme Äußerungsposition vermeiden können. Eine andere Möglichkeit besteht darin, das sequenziell induzierte Erwartungsschema vorübergehend außer Kraft zu setzen, d.h. den Ablauf der Hauptsequenz zu unterbrechen und vor dessen Wiederaufnahme bestimmte Nebensequenzen abzuwickeln (Jefferson, 1972) bzw. kurze Sequenzen einzuschieben, deren Sinn und Zweck es ist, die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fortsetzung der Hauptsequenz zu schaffen (Schegloff, 1972). Sequenzen, in denen es um Verständigungsprobleme geht, haben typischerweise einen solchen insularen Charakter, da sie ja den Zweck erfüllen, bestimmte Voraussetzungen für die Kommunikation sicherzustellen (s.u.). Daneben besteht noch die Möglichkeit, daß es durch ein entsprechendes Äußerungsverhalten der Interagierenden zur Expansion einer Sequenz insgesamt kommt, was dann z.B. so weit führen kann, daß ein Angebot von Sprecher A und dessen mehrmalige Zurück-

weisung und letztlich Annahme durch Sprecher B ein ganzes Gespräch okkupiert (vgl. Davidson, 1975, S. 38 ff.; Jefferson/Schenkein, 1977).

### Gesprächsobjekte: Äußerungsstrukturen und Interaktionssequenzen

Bis heute haben sich konversationsanalytische Arbeiten mit einer Vielzahl von inhaltlich bestimmten "conversational objects" befaßt. Weil ich den Eindruck habe, daß die Konversationsanalyse oftmals allein mit dem von Sacks/Schegloff/Jefferson entwickelten 'turn-taking'-Modell in Verbindung gebracht wird und ihre anderen Untersuchungsobjekte zumeist nur sehr selektiv zur Kenntnis genommen werden, will ich im folgenden aus der Fülle der bearbeiteten Untersuchungsthemen eine kleine Auswahl vorstellen, ohne damit natürlich einen Anspruch der Repräsentativität oder gar Vollständigkeit zu verknüpfen. Konversationsanalytische Arbeiten haben sich beschäftigt –

- mit den besonderen Strukturmerkmalen einzelner Äußerungstypen, wie etwa: Beschwerden (Turner, 1976), Anschuldigungen (Pomerantz, 1978a; Watson, 1978), Fragen (Churchill, 1978; Schegloff, 1978a), "snubs" (Turner, 1970), Wünschen (Wootton, 1978b), Aufzählungen (Jefferson, 1980b), sowie mit bestimmten Präsuppositionen (Sacks, 1975; Coulter, 1979a) bzw. der Eindeutigkeit/Ambiguität (Schegloff, 1978a) von Äußerungen;
- mit den spezifischen Merkmalen einzelner Interaktionssequenzen, wie etwa denen der Identifizierung (Schegloff, 1979a; Schenkein, 1971, 1978c, 1978d), der Fokussierungsaufforderung (Schegloff, 1967, 1968), der Bewertung (Pomerantz, 1975, 1978b, 1979), des Lachens (Jefferson, 1979a, 1979b; Jefferson/Sacks/Schegloff, o.J.; Schenkein, 1972) des "trouble-talk" (Jefferson, 1979b, o.J.), der Wunscherfüllung und Wunschverweigerung (Wootton, 1978a), der Informationsübermittlung (Goldberg, 1975; Terasaki, 1976), des Streitens (M. Goodwin, 1978), des "fishing for" (Pomerantz, 1980), des Provizierens einer zunächst ausgebliebenen Antwort (Pomerantz, 1979b; Bergmann, 1979), des "Dis-Engagement" und "Re-Engagement" im Gespräch (C. Goodwin, 1979b), der metakommunikativen "formulations" (Heritage/Watson, 1979), des Vorwerfens (Drew, 1978; M. Goodwin, 1978);
- mit den sozialen Organisationsweisen einzelner kommunikativer Gattungen, wie etwa: der Beschreibung von Episoden (Twer, 1972), der Sachverhaltsdarstellung (Kallmeyer/Schütze, 1977), der Erzählung im Gespräch (Cuff/Francis, 1978; Jefferson, 1978b; Moerman, 1973; Ryave, 1973, 1978; Sacks, 1971; M. Goodwin, 1978), des "He-said-she-said speech event" von schwarzen Großstadtjugendlichen (M. Goodwin, 1978), dem Erzählen von Witzen (Sacks, 1974, 1978);
- mit den charakteristischen Merkmalen von Interaktionsmodalitäten, etwa denen des Spiels (Speier, 1969), denen der Exaltation (Kallmeyer, 1979b) oder denen der "Dienstleistungsmodalität" in Taxigesprächen (Dietz, 1980);
- mit den spezifischen sozialen Organisationsformen der nicht-verbalen Interaktion (C. Goodwin, 1977, 1979a,b; Heath, 1978, 1980; Schegloff, 1978b; Sudnow, 1972b), sowie

- mit den besonderen kommunikativen Leistungen der Zuhörer und mit den Prozessen der Verständigungssicherung, wie etwa: mit den in die sequenzielle Gesprächsorganisation eingebauten Methoden des Fremdverstehens (Moerman/Sacks, 1971), mit den Strukturen des Fremdverstehens (Sharrock/Katz, 1977) und des Mißverstehens (Schwartz, 1977), mit der Verwendung von Pronomen und deren Bedeutung für die Verständnisabsicherung (Sacks, 1976c; Watson, 1975), mit besonderen Mechanismen, wie etwa dem 'Amplitude Shift Mechanism', mittels derer ein Sprecher seine Kooperativität signalisieren kann (Goldberg, 1978), mit den "poetischen" Mustern der alltagssprachlichen Kommunikation, die in verblüffenden phonologischen Ähnlichkeiten und lexikalischen Zusammenhängen zu finden sind und die – so die These – die Aufmerksamkeit des jeweiligen Sprechers unter Beweis stellen (Sacks, Lectures 1971; Jefferson, 1978a, 1980b; Coulthard, 1977, S. 88 ff.), sowie mit dem Format und der Plazierung von Hörerreaktionen (Heritage, 1979, 1980; J.M. Atkinson, 1980; C. Goodwin, 1977).

### Die übergreifende strukturelle Organisation

Das System zur Regelung des Sprecherwechsels in alltäglichen Gesprächen ist ein lokal regulativer Mechanismus, der immer nur den Übergang von einem Redezug zu einem nachfolgenden organisiert. Dieses System übergreifend wirkt nun parallel eine strukturelle Organisation, die einerseits die Aufgabe hat, den lokal regulativen Mechanismus des Sprecherwechsels in bzw. außer Kraft zu setzen, und die andererseits den Zusammenhalt des Gesprächs, und das heißt: die Entwicklung des Gesprächsthemas unter Kontrolle zu halten hat. Die erste Bestimmung betrifft zunächst einmal die Organisation der Gesprächseröffnungsphase, mit der sich eine Reihe von Arbeiten beschäftigt hat (Atkinson/Cuff/Lee, 1978; Bergmann, 1979; Sacks, 1975, o.J.; Schegloff, 1967, 1968, 1979a; o.J.; Turner, 1970, 1972). Außerdem betrifft diese Bestimmung natürlich auch noch die Organisation der Beendigungsphase von Gesprächen und auch diesem Thema haben sich einige konversationsanalytische Studien gewidmet (Button, 1979; Davidson, 1975, 1978; Schegloff/Sacks, 1973).

Erhebliche Probleme wirft die dritte Komponente dieses Organisationszusammenhangs, die thematische Organisation von Gesprächen auf. Es ist immer noch einigermaßen unklar, was ein Thema ist bzw. konstituiert, und dementsprechend wird es dann auch schwierig, wenn die thematische Organisation von Gesprächen erfaßt und analysiert werden soll. Einer der Gründe für diese Schwierigkeit liegt vermutlich darin, daß hier eine Vielzahl verschiedener Organisationselemente ineinandergreift und das entstandene Endprodukt nur schwer mehr in eindeutiger Weise auf die einzelnen Organisationsaggregate zurückgeführt werden kann. Immerhin gibt es jedoch eine Reihe von Arbeiten, die sich mit einzelnen Aspekten der thematischen Organisation von Gesprächen befassen (Adato, 1971, 1979; Kallmeyer, 1978; Keenan/Schieffelin, 1976; Maynard, 1979; Schegloff/Sacks, 1973; Schenkein, 1971).

### **Kontextunabhängigkeit und Kontextsensitivität**

Das gesprächsorganisatorische System zur Regelung des Sprecherwechsels funktioniert – zumindest nach dem Anspruch seiner Urheber – in seinen Hauptbestandteilen unabhängig vom Kontext der sprachlichen Interaktion, d.h. unabhängig vom Ort und Zeitpunkt des Geschehens und von der Identität der Beteiligten. Dem steht die Beobachtung gegenüber, daß – wie doch gerade Garfinkel immer wieder betont – jede einzelne Äußerung bestimmte kontextuelle und situative Bezüge, also eine indexikale Struktur aufweist. Die Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt darin, daß es gerade die kontextunabhängige Struktur der Gesprächsorganisation ist, die für die Gesprächsteilnehmer, oder besser: für die Gesprächsproduzenten festlegt, wie und wo im Vollzug der sprachlichen Interaktion die Kontextsensitivität sich entfalten kann. An diesem Punkt schlagen konversationsanalytische Autoren nun vor, "daß die häufig beschworene 'Kontextabhängigkeit' in der Weise untersucht werden muß, daß aufgezeigt wird, daß und wie die Interaktionsteilnehmer den Kontext analysieren und das Ergebnis ihrer Analyse bei der Abwicklung ihrer Interaktion anwenden. Wenn man behauptet, daß eine Interaktion kontextsensitiv ist, dann behauptet man damit, daß die Interagierenden kontextsensitiv sind, – und wie und bezogen worauf das so ist, ist ein empirisches Problem, das detailliert untersucht werden kann" (Schegloff, 1972, S. 115). Die Konversationsanalyse stellt sich also die Aufgabe, zu untersuchen, wie und wo die Interagierenden ihre Analyse und ihr Verstehen des Kontexts in ihren Äußerungen zum Ausdruck bringen und damit – reflexiv – den Kontext (re-)produzieren (Sacks, 1976b; Sacks/Schegloff/Jefferson, 1974, S. 699).

Ein wesentliches Prinzip der kontextsensitiven Partikularisierung von Äußerungen besteht nun darin, diese in ihrem Vollzug spezifisch auf ihren jeweiligen Adressaten zuzuschneiden. Wenn ein Sprecher diesem Postulat des rezipientenspezifischen Zuschnitts von Äußerungen ('recipient design': vgl. Sacks/Schegloff, 1979; Sacks/Schegloff/Jefferson, 1974, S. 727) folgen will, muß er vorher allerdings bestimmte Annahmen über das Vorwissen des Rezipienten machen. Hierzu wird er sich bestimmter Personenkategorien und Kategorisierungsregeln bedienen, deren Untersuchung in den Anfangsjahren der Konversationsanalyse einen breiten Raum einnahm (vgl. Sacks, 1966, 1967, 1972a,b, 1975, 1979; M. Atkinson, 1973; Lee, o.J.; Moerman, 1972b; Schegloff, 1972; Sharrock, 1974; Speier, 1970, 1973; Turner, 1968, 1972; Watson, 1975). Der lokale Partikularisierungsmechanismus des rezipientenspezifischen Zuschnitts spielt nun eine wichtige Rolle bei Referenzierungsvorgängen. Leicht kann es hier geschehen, daß der "Zuschnitt" einer Äußerung nicht angemessen ist, da der

Sprecher das Wissen seines Rezipienten entweder über- oder unterschätzt hat. Im Fall der Unterschätzung kann es dann zu einer Beschwerde von Seiten des Rezipienten kommen, während im Fall der Überschätzung zu- meist eine Referenzierungssequenz in Gang kommt (Sacks/Schegloff, 1979; Auer, 1980).

Aus meiner Darstellung ergibt sich, daß für die Konversationsanalyse jedes Gespräch, jeder Gesprächsvorgang einerseits im Hinblick auf seine jeweiligen situativen, ethnographischen Besonderheiten hin untersucht werden kann; andererseits können aber dieselben Gesprächsmaterialien auch "betrachtet werden mit dem Ziel, aus ihren lokalen Besonderheiten die formale Organisation zu extrahieren, in die diese Besonderheiten eingegossen sind" (Schegloff, 1979a, S. 71). Für welche dieser beiden Richtungen, die ja keine sich ausschließenden Alternativen darstellen, sich konversationsanalytische Untersuchungen jeweils entschieden haben, ist am besten den zahlreichen Arbeiten selbst zu entnehmen, die sich sprachlichen Interaktionsvorgängen in spezifischen sozialen Kontexten gewidmet haben: Es gibt Studien über Kind-Kind oder Erwachsene-Kind-Interaktion (M. Goodwin, 1978; Speier, 1969, 1970, 1972; Wootton, 1978a,b), über Beschwerden bei der Polizei (Sharrock/Turner, 1978; Eglin, 1979), über Polizeiverhöre (Watson, 1979), Gerichtsverhandlungen (Atkinson, 1980; Atkinson/Drew, 1979; Benson/Drew, 1978; Drew, 1978), medizinische Interaktion (Frankel, 1979; Anderson/Sharrock, 1979), Dienstleistungsinteraktion (Merritt, 1976; Frankel, 1977; Dietz, 1980), psychiatrisch/psychotherapeutische Interaktion (Turner, 1972, 1976; Coulter, 1975; Wootton, 1977; Bergmann, 1979), Telefongespräche mit einem Kriseninterventionszentrum (Watson, 1975) oder einem Zentrum zur Verhinderung von Selbstmorden (Sacks, 1966, 1967, 1972b), schulische Interaktion (McHoul, 1978) sowie Interaktion in der sozialwissenschaftlichen (R.J. Anderson, 1977) und naturwissenschaftlichen (Lynch, 1979) Forschungsarbeit.

### **Überlagerung verschiedener Organisationsstrukturen**

Eine einzelne Äußerung ist in keinem Fall das Ergebnis nur einer einzigen gesprächsorganisatorischen Struktur, sondern immer das Resultat mehrerer – zuweilen konkurrierender – Organisationsstrukturen. Neben den bereits beschriebenen Teilen der "Gesprächsmaschine" und dem Prinzip des rezipientenspezifischen Zuschnitts von Äußerungen, das u.a. die referenzielle Organisation maßgeblich bestimmt, wurden in den vergangenen Jahren vorrangig zwei weitere Organisationsstrukturen ausführlich analysiert: Erstens, eine Organisationsstruktur, die die Initiierung und Ausführung von (Fremd- und Selbst-)Korrekturen innerhalb von Gesprächen bestimmten Regeln und Präferenzen unterwirft (vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks,

1977; Schegloff, 1973, 1979b,c; Jefferson, 1974; Jordan/Fuller, 1975; Kallmeyer, 1977; Drew, 1979; Moerman, 1977); und zweitens eine Organisationsstruktur, die festlegt, unter welchen Präferenzbedingungen, in welchem Äußerungsformat, mit welchen sequenziellen Implikationen etc. zustimmende bzw. nicht-zustimmende Äußerungen in einem Gespräch formuliert werden (vgl. Pomerantz, 1975, 1978b, 1979a; Heritage/Watson, 1979; Lynch, 1979, Pt. II). Eine wichtige Aufgabe für die Konversationsanalyse liegt nun nicht nur darin, noch andere gesprächsorganisatorische Strukturen empirisch-analytisch zu bestimmen, sondern auch darin, die spezifischen Muster des Zusammenwirkens verschiedener organisatorischer Strukturen bei der Produktion einer einzelnen Äußerung genauer aufzuklären (vgl. Sacks/Schegloff, 1979; Pomerantz, 1978b; Bergmann, 1980).

#### IV.

Die Entwicklung des konversationsanalytischen Untersuchungsansatzes blieb in ihren Anfängen zunächst ganz auf die soziologischen Departments einiger weniger kalifornischer Universitäten beschränkt. Zu Beginn der 70er Jahre setzte dann – zögernd und mit dem Bekanntwerden der ethnomethodologischen Arbeiten Garfinkels und Cicourel's – auch eine Rezeption dieser Forschungsrichtung an anderen amerikanischen und kanadischen Universitäten, sowie in Großbritannien und etwas später auch in der BRD ein.<sup>29</sup> Auffallend dabei ist, daß diese Rezeption im anglo-amerikanischen Raum hauptsächlich in soziologischen und anthropologischen Fachkreisen vor sich ging, während sie im deutschsprachigen Raum in erster Linie innerhalb der Sprachwissenschaft stattfand.

Plausible Gründe für diese unterschiedliche Rezeptionsweise ließen sich sicher finden. Für die soziologische Seite könnte man etwa anführen, daß es innerhalb der deutschen Nachkriegssoziologie zu keiner Tradition einer qualitativen, ethnographisch-beobachtenden empirischen Forschung kam und man vor lauter Anstrengung, die Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnis durch eine immer ausgefeiltere Methodologie abzusichern, die Sache selbst mehr und mehr aus den Augen verlor.<sup>30</sup> Wo andererseits die Gründe auf linguistischer Seite zu lokalisieren wären, müssen kompetentere Beobachter als ich beurteilen, – ein Eindruck von mir ist etwa, daß die (Wieder-)Entdeckung der pragmatischen Dimension der Sprache etwa in Gestalt der Sprechakttheorie die Linguisten in der BRD rascher als in anderen Ländern zu empirischen Untersuchungen veranlaßt hat. Wie dem auch sei, ich will mich hier nicht weiter mit den Gründen für die unterschiedliche Rezeptionsweise der Konversationsanalyse abgeben, sondern mit deren Folgen.

Prinzipiell ist es, so denke ich, ziemlich gleichgültig, ob sich nun Sprachwissenschaftler oder Soziologen mit der Analyse der lokalen Produktion von sozialer Ordnung und sozialer Wirklichkeit in der (sprachlichen) Interaktion beschäftigen. Ich meine aber auch, daß aufgrund der genuin soziologischen Tradition dieser Fragestellung Sprachwissenschaftler und Soziologen sich von recht unterschiedlichen Ausgangssituationen her auf dieses Thema zubewegen. Der Einfluß der Sprechakttheorie und eine allgemeine Pragmatisierung vieler sprachwissenschaftlicher Themenbereiche haben zwar dafür gesorgt, daß heute eine große Gruppe von Linguisten sich vorrangig mit Problemen und Aspekten einer Theorie des sozialen Handelns beschäftigt. Aber als Außenstehender wird man hier zumindest zweierlei feststellen: erstens, "daß hier im Grunde Soziologie betrieben wird" (C. Seyfarth)<sup>31</sup>, und zweitens, daß dabei eine auf den Gegenstand "Sprache" bezogene Perspektive immer wieder durchschlägt, was vor allem darin begründet ist, daß sich eingebaute Beobachtungsweisen und Denkmuster nicht so einfach abschütteln lassen, und daß ganz offensichtlich auch die einschlägigen soziologischen Ansätze nicht entsprechend aufgearbeitet wurden.

Diese Einschätzung mag bereits einige Hinweise darauf geben, weshalb ich der oben geschilderten primär sprachwissenschaftlichen Rezeption der Konversationsanalyse im deutschsprachigen Raum doch eher kritisch gegenüberstehe. So wird es etwa für einen Linguisten mit konversationsanalytischen Interessen zweifellos schwierig werden, immer im Kopf zu behalten, daß sich seine Analyse nicht in erster Linie mit Sprache sondern mit Interaktion zu beschäftigen hat. Er muß sich in seiner Arbeit immer daran orientieren, daß die einzelne sprachliche Äußerung nur der "Gast" (Sacks) in einem Redezug ist. Das aber heißt zunächst einmal, daß ihm sein Wissen über Sprache nichts oder nur wenig bei der konversationsanalytischen Arbeit nützen wird, und es heißt weiter, daß ihm seine linguistischen Denkmuster manchmal geradezu hinderlich sein werden, um einen Blick zu entwickeln für die Prozesse der lokalen, reflexiven Produktion von sozialer Ordnung in der (sprachlichen) Interaktion.<sup>32</sup> Vor dem Hintergrund dieses prinzipiellen Vorbehalts will ich im folgenden noch einige Mängel der deutschsprachigen Rezeption der Konversationsanalyse gesondert herausstellen.

Ein grundsätzlicher Kritikpunkt ist, daß einige deutschsprachige Autoren, die in ihren Arbeiten konversationsanalytische Konzepte einführen oder Untersuchungen referieren, ganz offensichtlich die Texte, auf die sie sich beziehen, nur sehr schlampig gelesen haben und daher recht verquere Darstellungen konversationsanalytischer Arbeiten liefern. Da dieser Kritikpunkt allgemeine Sorgfaltspflichten des wissenschaftlichen Arbeitens betrifft, deren Erfüllung man für gewöhnlich auch unterstellen sollen könnte,

bin ich an einer weiteren Erläuterung eigentlich nicht sonderlich interessiert. Weil aber diese Bemerkung, diese ungeschickliche, die Gesichter einiger Tagungsteilnehmer erröten ließ, will ich meine Behauptung an einem Beispiel konkretisieren und belegen, auch wenn's dabei etwas pedantisch und langweilig wird.

In ihrem Buch "Einführung in die Gesprächsanalyse" gehen Henne/Rehbock<sup>33</sup> auch auf die Struktur der Gesprächseröffnungsphase ein und beziehen sich dabei u.a. auf die von Schegloff (1968) vorgelegte Studie "Sequencing in conversational openings". Die entsprechende Passage lautet folgendermaßen:

"Die spezielle Struktur der Eröffnung von Telefondialogen hat Schegloff (1968) herausgearbeitet. Die a b a b usw.-Distributionsregel (Regel wechselnder Gesprächsschritte) hat er inhaltlich dahingehend spezifiziert, daß von einer Aufforderung-Antwort-Sequenz ('sequence of summons and answer') zu sprechen sei: Der 'Aufforderung' des Anrufers a, durch das Klingelzeichen kommuniziert, entspricht b (wenn er antwortet) z.B. durch Namensnennung und gibt damit eine 'Antwort'. Der Anrufer a selbst ist nunmehr verpflichtet, das Thema anzubieten, dessen Akzeptierung durch b die Gesprächseröffnung beendet. Da diese Akzeptierung durch Rückfragen hinausgeschoben werden kann, spricht Schegloff von der Unabgeschlossenheit ('non-terminality') der Eröffnungsphase, die sich zudem durch Nichtwiederholbarkeit ('non-repeatability') auszeichne (nach dem Motto: angerufen ist angerufen)" (Henne/Rehbock, 1978, S. 21 f.).

Diese Darstellung der Studie von Schegloff ist zwar nicht ganz falsch, es bleibt aber auch nicht viel Richtiges übrig, wenn man sie einmal an Schegloffs Originaltext überprüft. Ich will im folgenden nur einige ins Auge springende Punkte nennen:

1. Bei der Analyse der Eröffnungsphase von Telefongesprächen machte Schegloff die Beobachtung, daß es am unmittelbaren Gesprächsbeginn zu dem regelhaften Ereignis kommt, daß – unabhängig von den situationsexternen Identitäten der Beteiligten – die angerufene Partei (der "Empfänger") als erste spricht. Diese Beobachtung formulierte Schegloff dann um in die Distributionsregel: "the answerer speaks first." Von dieser Distributionsregel ist der Regelapparat zu unterscheiden, der in Zweiergesprächen die alternierende Sprecherabfolge a b a b erzeugt, und den Henne/Rehbock offensichtlich mit der Distributionsregel für erste Äußerungen in Telefongesprächen identisch setzen.

2. Schegloff konnte sich bei seiner Analyse auf einen Korpus von etwa 500 Telefongesprächen stützen, bei denen – bis auf eine Ausnahme – der Beginn der Eröffnungsphase entsprechend der Distributionsregel ablief. Diese eine Ausnahme, bei der nicht der Empfänger sondern der Anrufer als erster sprach, hat Schegloff nun nicht in der üblichen Form einer "deviant case analysis" durch ad-hoc-Erklärungen beseitigt, um auf diese Weise die Gültigkeit der Distributionsregel auch weiterhin behaupten zu können; er hat diesen Ausnahmefall vielmehr zum Anlaß genommen, sein Datenmaterial noch einmal unter der Fragestellung durchzuarbeiten: "Is this best treated as a deviant case, or would a deeper and more general formulation of the opening sequencing reveal properties of the initiation of talk that the distribution rule glosses over". – Als allgemeinere Formulierung für die Struktur der Initiierung von Telefongesprächen schlägt Schegloff dann die "summons-answer sequence" vor, – eine Formulierung, die mit dem Ausdruck "Aufforderung-Antwort-Sequenz" doch recht un-

genau ins Deutsche übertragen wird. (Ausgehend von dem Goffmanschen Begriff der fokussierten Interaktion, "that occurs when persons gather close together and openly cooperate to sustain a single focus of attention, typically by taking turns at talking", möchte ich stattdessen vorschlagen, von einer Sequenz von "Fokussierungsaufforderung" und "Fokussierungsbestätigung" zu sprechen.) Die gleich noch zu erläuternden Strukturmerkmale des Paarsequenztypus der Aufmerksamkeitsfokussierung gestatten es Schegloff nun, die Distributionsregel als eine Spezifizierung und den Ausnahmefall, der damit keiner mehr ist, als eine andere Spezifizierung dieses Sequenztypus zu beschreiben. – Da Henne/Rehbock es versäumen, auf das – für die Methodologie der Konversationsanalyse richtungweisende – Vorgehen Schegloffs hinzuweisen, kann bei ihnen auch der Paarsequenztypus der Aufmerksamkeitsfokussierung als Spezifizierung der – von Schegloff als "Derivat" charakterisierten – Distributionsregel erscheinen.

3. Als ein Strukturmerkmal der Fokussierungssequenz stellt Schegloff deren "non-terminality" heraus. Darunter ist zu verstehen, daß diese aufmerksamkeitsstrukturierende Interaktionssequenz immer der Vorbereitung oder Einleitung einer nachfolgenden Aktivität des Sequenzinitiators dient und deshalb auch – im Gegensatz zu anderen Paarsequenztypen – nach der Reaktion des Rezipienten nicht abgeschlossen ist. Die Logik dieses Strukturmerkmals der "nonterminality" ist leicht zu erkennen: Die wechselseitige Fokussierung der Aufmerksamkeit zweier Personen ist ja kein sich selbst genügender Interaktionsvorgang, wohl aber eine elementare Voraussetzung für die Entstehung einer sozialen Beziehung und für das (Wieder-)Ingangkommen einer sozialen Interaktion. Die über die zweite Sequenzposition hinausgreifende sequenzielle Implikation dieses Paarsequenztypus manifestiert sich auch darin, daß der Rezipient einer Fokussierungsaufforderung seine Bestätigungsaussäuerung oft in einer Frageintonation (z.B. *Ja?* oder *Bitte?*) realisiert. – Es ist demnach Unfug, wenn Henne/Rehbock unter dem von Schegloff eingeführten Konzept der "nonterminality" den Sachverhalt verstehen, daß in der Gesprächseröffnungsphase die Akzeptierung eines angebotenen Themas "durch Rückfragen hinausgeschoben werden kann".

4. Vollends daneben gerät den Autoren dann noch die Darstellung des zweiten von Schegloff eingeführten Strukturmerkmals der Fokussierungssequenz, deren "non-repeatability". Im Gegensatz zu einer Frage-Antwort-Sequenz, bei der nach erfolgter Antwort sogleich eine weitere Frage-Antwort-Sequenz sich anschließen kann, verhält es sich im Fall der Fokussierungssequenz so, daß nach der Bestätigung einer Fokussierungsaufforderung keine zweite Fokussierungssequenz durch den Sequenzinitiator initiiert werden kann/soll. Fokussierungsaufforderungen können, wenn sie vom Rezipienten nicht bestätigt werden, vom Sequenzinitiator in gleicher oder anderer Form wiederholt werden (der unter Punkt 2 beschriebene "Ausnahmefall", der zunächst nur als "Verletzung" der Distributionsregel erschien, stellt ein solches Ereignis dar). Hat aber ein Gesprächsteilnehmer seinem Partner bestätigt, daß er – seiner Aufforderung folgend – auf ihn hinorientiert ist, dann ist für ihn eine erneute Fokussierungsaufforderung seines Partners eine inadäquate Handlung (oder auch ein Zeichen dafür, daß seine Bestätigungsaussäuerung nicht bei seinem Partner angekommen ist). – Wenn also Henne/Rehbock schreiben, daß sich die Eröffnungsphase "durch Nichtwiederholbarkeit ('non-repeatability') auszeichne (nach dem Motto: angerufen ist angerufen)", dann mögen sie sich zwar dabei vielleicht etwas gedacht haben (auch wenn mir schleierhaft bleibt, was), mit Schegloffs präzise analytisch bestimmtem Konzept

der "nonrepeatability" hat es jedenfalls nichts zu tun.\*

Die Kritik der schlampigen deutschsprachigen Rezeption der Konversationsanalyse könnte sowohl an einigen anderen Stellen in Henne/Rehbocks Buch als auch an Arbeiten anderer Autoren weiter belegt werden. Aber das würde nichts bringen und wäre der Mühe nicht wert: es geht mir ja nicht darum, akribisch die Fehler anderer Leute aufzulisten, für mich manifestieren sich vielmehr in diesen Ungenauigkeiten und Schlampigkeiten ein Verständnis und ein Habitus des wissenschaftlichen Arbeitens, die völlig unvereinbar sind mit dem Genauigkeitsanspruch, der Gegenstandstreue und der besonderen analytischen Mentalität der Konversationsanalyse. Daß bei dieser Konstellation immer wieder mal Arbeiten entstehen, denen es an jeglichem Verständnis für die Besonderheiten des konversationsanalytischen Ansatzes mangelt, ist nicht weiter überraschend. Wer etwa unter Bezugnahme auf konversationsanalytische Texte damit beginnt, Sprecherwechselforgänge zu kodieren, um einen korrelativen Zusammenhang zwischen "Turn-Taking Verhalten und sozialem Rang" zu errechnen,<sup>34</sup> oder wer – wie der Herausgeber eines Sammelbandes mit "Arbeiten zur Konversationsanalyse" in seiner Einleitung – aus dem Lehnstuhl heraus deklariert, wann eine sprachliche Interaktion kein Gespräch mehr ist und also auch kein Gegenstand der Analyse mehr sein kann<sup>35</sup>, der läßt zumindest eines erkennen: daß für ihn der konversationsanalytische Untersuchungsansatz ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Daß es um die deutschsprachige Rezeption der Konversationsanalyse nicht ganz so schlimm bestellt ist, wie meine bisherigen Formulierungen vermuten lassen, ist in erster Linie ein Verdienst des "Konversationsanalyse"-Artikels von Kallmeyer/Schütze (1976). Die Autoren liefern eine kenntnisreiche Darstellung des Gegenstandsbereichs und der Ziele der konversationsanalytischen Forschung und informieren auch kompetent über einige grundlegende Arbeiten dieser Forschungsrichtung. Dennoch habe ich Einwände gegen diesen Artikel, – Einwände, die sich gegen einzelne Punkte richten, aufgrund derer mir der Artikel insgesamt als nicht ganz schuldlos an der gegenwärtigen, wenig erfreulichen Rezeptionssituation erscheint. Im folgenden kann ich nur zwei dieser Punkte kurz ansprechen.

\* Vgl. hierzu die "Erwiderung an J.R. Bergmann" von H. Henne und H. Rehbock im Anschluß an diesen Beitrag.

Da ist zunächst einmal die von den Autoren propagierte "‘verallgemeinerte’ Anwendung des Etiketts ‘Konversationsanalyse’ auch auf alle andern schon vorhandenen oder sich in Zukunft noch entwickelnden Ansätze zur Erforschung natürlich produzierter Alltagskommunikation unter dem Gesichtspunkt kommunikativer Interaktion" (1976, S. 4). Ich denke, daß ich nicht der einzige bin, der diese generalisierende Verwendung der Bezeichnung "Konversationsanalyse" als unglücklich empfindet. In der Tat wird damit ja eine begriffliche Unschärfe produziert, ohne daß hierfür irgendeine erkennbare Notwendigkeit bestand oder dies irgendeinen greifbaren Gewinn gebracht hätte. Ganz im Gegenteil: Es wurde dadurch allen möglichen Etikettenschwindeleien Vorschub geleistet und die inflationäre Verwendung der Bezeichnung "Konversationsanalyse" so stark angeheizt, daß sie heute im deutschsprachigen Raum kaum mehr eine Aussagekraft besitzt.

Mein Haupteinwand betrifft jedoch nicht diese Bedeutungsgeneralisierung einer Bezeichnung, die letztlich ja nur die Funktion eines Lageretiketts erfüllt, sondern bezieht sich darauf, daß ein charakteristisches Strukturmerkmal der analytischen Mentalität der Konversationsanalyse in der Darstellung von Kallmeyer/Schütze keine angemessene Beachtung findet. Ich habe in meinem Beitrag an mehreren Stellen betont, daß konversationsanalytische Untersuchungen immer von real abgelaufenen Interaktionsvorgängen ausgehen, von dort ihre Fragen beziehen, die sie wiederum am Material zu beantworten suchen. Konversationsanalytische Untersuchungen sind gewissermaßen bedingungslos ans Konkrete gebunden, und in dieser analytischen Haltung liegt ein wesentlicher Teil ihres ethnomethodologischen Erbes.

Kallmeyer/Schütze sehen zwar diese "methodologische" Struktur des (im engeren Sinn) konversationsanalytischen Ansatzes, aber sie wissen damit nichts anzufangen und behandeln sie wie eine etwas peinliche Randerscheinung, die man – nachdem man einmal kurz die Nase über sie gerümpft hat – am besten ignoriert. Der entscheidende Punkt meiner Kritik ist nun nicht, daß Kallmeyer/Schütze schlicht von der "‘empiristischen’ Konversationsanalyse im Stile von Harvey Sacks" sprechen, ohne auch nur den Versuch zu machen, etwas genauer zu erläutern, was es mit diesem "Empirismus" auf sich hat. Entscheidend ist vielmehr, daß die Konversationsanalyse bei Kallmeyer/Schütze in einer Abgeschlossenheit, mit einer Systematik und auf einem Theorienniveau vorgestellt wird, die von den Konversationsanalytikern selbst für ihre Arbeiten nie beansprucht worden sind. Das muß an sich kein Problem sein, führt hier aber zu zwei fatalen Konsequenzen.

Zum einen erscheint die Konversationsanalyse bei Kallmeyer/Schütze in einer von oben nach unten verlaufenden Perspektive, wodurch die beschriebenen Untersuchungen – entgegen ihrer eigenen von unten nach oben verlaufenden Forschungslogik – oft den Charakter von empirischen Überprüfungen theoretisch-systematisch entwickelter Fragen annehmen. Das zeigt sich etwa darin, daß die in dem Artikel zitierten Transkriptionsausschnitte immer nur der Illustration von theoretisch eingeführten Begriffen oder Sachverhalten dienen und zu keinem Zeitpunkt als Untersuchungsmaterial präsentiert werden, aus dem sich die Analyse erst entwickelt hat. Hier sind Kallmeyer/Schütze nicht mehr weit von der schlechten Praxis entfernt, theoretische Überlegungen und Analysen statt wie früher mit selbsterfundenen Beispielen jetzt mit Transkriptionsausschnitten zu bebildern.

Zum andern wird durch die systematisierende Darstellungsweise bei Kallmeyer/Schütze die Konversationsanalyse gleichsam domestiziert. Das kompromißlose Festhalten und Verfolgen von Spuren im Empirischen führt in den konversationsanalytischen Arbeiten immer wieder dazu, daß die scheinbar festliegenden Grenzen des Untersuchungsbereichs überschritten werden, daß scheinbar Unzusammenhängendes zusammengeführt wird und Entlegenes plötzlich in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt. Das Unsystematische und Unabgeschlossene, das Ungeschützte und Riskant-Artistische, das Fragmentarische, Labyrinthhafte und Antiakademische der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, das diese Forschungsrichtung in eine so enge Nachbarschaft zu den Arbeiten Georg Simmels und des späten Wittgenstein rückt, wird in dem ordnenden, rezeptiven Zugriff von Kallmeyer/Schütze kommentarlos eliminiert. Bei ihnen wird gleichsam das "Verrückte", das Aus-dem-wissenschaftlichen-Rahmen-Fallende der Konversationsanalyse stillschweigend re-normalisiert. Kallmeyer/Schütze haben die Konversationsanalyse aufs Niveau gebracht, – jetzt kann sie schauen, wie sie da wieder runterkommt.\*

Für mich ist – das zum Schluß – die Konversationsanalyse indirekt auch ein politisches Unternehmen. Sie hat Zugang gefunden zu dem, was Walter Benjamin einmal in Bezug auf den Film als "das Dynamit der Zehntelse-

\* Vgl. hierzu eine Stellungnahme von Werner Kallmeyer in seinem Beitrag in diesem Band unten S. 124, Anm. 1.

kunde" bezeichnet hat. Und sie ist nicht darauf aus, Theorien wie Gesetze zu "erlassen" und dann nur noch zu kontrollieren, ob sich die Leute auch wirklich so verhalten, wie die Theorie postuliert. "Konversationsanalyse" – das bedeutet für mich auch eine Form des wissenschaftlichen Arbeitens, die direkt gerichtet ist gegen die immer zahlreicher werdenden wissenschaftlichen Definitions- und Taxonomierungspolizisten, die – kaum daß sie Fuß auf ein fremdes Eiland gesetzt haben – sofort damit beginnen müssen, den Verkehr zu regeln.

## Anmerkungen

- 1 Daraus ergibt sich folgende Zitierweise: Arbeiten, die in die Bibliographie zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse aufgenommen wurden, werden in Kurzform (mit Autorennamen, Erscheinungsjahr, Seitenangabe) zitiert. Für alle anderen Texte finden sich die vollständigen bibliographischen Angaben im Anmerkungsteil.
- 2 Über den Ursprung des Begriffs "Ethnomethodologie" gibt Garfinkel selbst Auskunft in: "The origins of the term 'ethnomethodology'", in: Roy Turner (1974, S. 15-18).
- 3 S. etwa die klassische Studie von Charles Frake, *The diagnosis of disease among the Subanun of Mindanao*, in: *American Anthropologist*, 63 (1961), S. 113-132.
- 4 Thomas Luckmann, Einleitung, in: Alfred Schütz, *Das Problem der Relevanz*, Frankfurt/M. 1971, S. 18.
- 5 Vgl. hierzu etwa die kritischen Bemerkungen von Thomas Luckmann, *Phänomenologie und Soziologie*, in: Sprondel, Walter/Richard Grathoff (Hrsg.), *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 196-206, sowie die Diskussion von Harold Garfinkel u.a., Panel: *When is phenomenology sociological?*, in: *The Annals of Phenomenological Sociology*, Vol.II, Dayton (Ohio) 1977, S. 1-40.
- 6 Interessant ist hier, daß bereits Alfred Schütz den Methodenbegriff in diesem außerwissenschaftlichen Sinn gebrauchte, als er schrieb: "... ist von großer Wichtigkeit, denn sie weist auf die Methode hin, deren sich sowohl die Technik des Lebens als auch, freilich in begrifflich verfeinerter Weise, die verstehende Soziologie zur Erforschung der Motive des fremden Ichs bedient", in: Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Wien 1960 (1. Aufl. 1932), S. 180.
- 7 Von der "local, endogenously audiovisual production of social order" spricht Garfinkel in dem noch unveröffentlichten Buchmanuskript "A manual for studies of naturally organized ordinary activities" (1976).
- 8 S. Harold Garfinkel, *Passing and the managed achievement of sex status in an intersexed person*, in: H.G., *Studies in ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J. 1967, S. 116-185.

- 9 S. das bereits zitierte Buchmanuskript Garfinkels, *A manual for studies of naturally organized ordinary activities* (1976).
- 10 Harold Garfinkel, *What is ethnomethodology?*, in: H.G., *Studies in ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J. 1967, S. 1, u. S. 9. Das Konzept der "Vollzugswirklichkeit" und das Problem der Reflexivität praktischer Beschreibungen und Erklärungen habe ich ausführlich dargestellt in einer Monographie über Garfinkels Ethnomethodologie (Ms.).
- 11 Das Konzept der Indexikalität wird diskutiert bei Garfinkel, Harold/Harvey Sacks (1970).
- 12 Diese oft als Forschungsmethode mißverstandenen Demonstrationsexperimente werden geschildert in: Harold Garfinkel, *A conception of, and experiments with 'trust' as a condition of stable concerted actions*, in: O.J. Harvey (ed.), *Motivation and social interaction*, New York 1962, S. 187-238, sowie: Harold Garfinkel, *Studies in the routine grounds of everyday activities*, in: H.G., *Studies in ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J. 1967, S. 35-75.
- 13 David Sudnow, *Passing on: The social organization of dying*, Englewood Cliffs, N.J. 1967; dt.: *Organisiertes Sterben*, Frankfurt/M. 1973.
- 14 Aaron V. Cicourel, *Cognitive sociology*, Harmondsworth 1973; dt.: *Sprache in der sozialen Interaktion*, München 1975.
- 15 Meine Übersetzung. Die Publikation einer deutschsprachigen Auswahl einiger grundlegender konversationsanalytischer Texte ist z.B. in Vorbereitung.
- 16 An Versuchen, die Ethnomethodologie Garfinkels und die Konversationsanalyse auseinanderzuidividieren, hat es nicht gefehlt. Man vgl. etwa die Diskussion zwischen Phillips (1978) und Heritage (1978).
- 17 Dieses "unique adequacy requirement", das wohl am besten als ein Näheungsideal zu verstehen ist, wurde von Garfinkel in dem Manuskript "A manual for studies of naturally organized ordinary activities" (1976) entwickelt und etwa von Michael Lynch (1979, S. 10 ff.) aufgegriffen.
- 18 S. Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang: Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt/M. 1976, S. 45. Auf die Verwandtschaft und die Gegensätze zwischen dem Ansatz Paul Feyerabends und dem der Ethnomethodologie kann ich hier nicht eingehen. Erwähnen möchte ich aber noch einen Ausspruch, der offensichtlich auch Marcel Mauss viel Freude bereitet: "Die, die eine Wissenschaft nicht betreiben können, schreiben ihre Geschichte, diskutieren ihre Methode oder kritisieren ihre Geltungsansprüche" (Marcel Mauss, *Soziologie und Anthropologie*, Bd. II, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1978, S. 147).
- 19 Daß gegen die konversationsanalytischen Autoren "nicht zuletzt auch wegen des theoretischen Desinteresses oder der Verweigerung methodologischer Grundlagendiskussion" (...) "der Vorwurf eines verkleideten und undurchschauten neuen Positivismus" erhoben wird, muß vor diesem Hintergrund schon merkwürdig erscheinen. Daß dieser Vorwurf von einem sonst nicht gerade einfältigen Beobachter der sozialwissenschaftlichen Landschaft stammt (Hans-Georg Soeffner, Vorwort, in: H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 2), ist wohl nur auf das Halbwissen zurückzuführen, das sich im deutschsprachigen Raum in Bezug auf die Konversationsanalyse ausgebreitet hat. Vgl. hierzu auch unten Abschnitt IV.

- 20 Georg Simmel, *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1968 (1. Aufl. 1908), S. 15 f.
- 21 Vgl. hierzu besonders den Abschnitt "Ethnography and conversational analysis" in: Atkinson, J. Maxwell/Paul Drew (1979, S. 22-33).
- 22 Der Einsatz von Video- und Filmaufzeichnungen in der soziologischen Forschungsarbeit wird ethnomethodologisch reflektiert etwa von Bellman, Beryl L./Bennetta Jules-Rosette, *A paradigm for looking: Cross-cultural research with visual media*, Norwood, N.J. 1977.
- 23 Dort finden sich auch einige ökonomische, von Charles Goodwin entwickelte Vorschläge zur Notation des Blickverhaltens in der Interaktion. — Im übrigen möchte ich noch anmerken, daß das Transkribieren nicht eine bloße Dreckarbeit ist, sondern eine wichtige Funktion bei der Ausbildung eines "analytischen Blicks" einnehmen kann.
- 24 S. Sacks, *Lectures*, S'70, Nr.6; W'71, Feb.19.
- 25 Zum Konzept der "unproblematischen Probleme" s. auch Berger, Peter/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt/M. 1970, S. 27.
- 26 S. Jürgen Streeck, *Speech acts as interaction: A critique of Searle*, in: *Discourse Processes*, 3 (1980), S. 133-154.
- 27 Kurze Übersichtsdarstellungen lassen sich etwa auch finden bei Arthur W. Frank, *Reality construction in interaction*, in: *Annual Review of Sociology*, 5 (1979), S. 167-191; Howard Schwartz/Jerry Jacobs, *Qualitative sociology: A method to the madness*, New York 1979, S. 340-352, sowie in: E.C. Cuff/G.C.F. Payne (eds.), *Perspectives in sociology*, London 1979, S. 141-151.
- 28 Eine Diskussion und Kritik des konversationsanalytischen Modells der Sprecherwechselorganisation findet sich bei Cicourel (1977) und Schütze (1975, S. 881-910).
- 29 S. für die britische Situation: J.C. Heritage/D.R. Watson, *Recent developments in the sociology of language in Britain*, in: *Sociolinguistics Newsletter*, 7:3 (1976), S. 3-6.
- 30 Man halte sich hier nur den sog. Positivismusstreit in der deutschen Soziologie der 60er Jahre vor Augen.
- 31 S. die Sammelbesprechung von Constans Seyfarth, *Handlungstheorien: Zur Krise eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas*, in: *Soziologische Revue*, 2 (1979), S. 380.
- 32 Man vgl. hierzu die Kritik Schegloffs (1979b, S. 282) am herkömmlichen Sprachbegriff.
- 33 Helmut Henne/Helmut Rehbock, *Einführung in die Gesprächsanalyse*, Berlin/New York 1979.
- 34 Chr. Rasper u.a., *Die Beziehung zwischen Turn-Taking Verhalten und sozialem Rang: Ein Modellversuch zur praktischen Anwendbarkeit eines turn-taking Systems*, in: *Linguistische Berichte*, 56 (1978), S. 1-22.

- 35 Jürgen Dittmann, Einleitung – Was ist, zu welchen Zwecken und wie treiben wir Konversationsanalyse, in: J.D. (Hrsg.), Arbeiten zur Konversationsanalyse, Tübingen 1979, S. 1-43.

### Bibliographie zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse\*

- Adato, Albert (1971): On the sociology of topics in ordinary conversation: An investigation into the tacit concerns of members for assuring the proper conduct of everyday activities. Dissertation, University of California, Los Angeles, 1971 (UM: 72-11874).
- (1979): Unanticipated topic continuations, in: *Human Studies*, 2 (1979), S. 171-186.
- Anderson, Digby C. (1978): Some organizational features in the local production of a plausible text, in: *Philosophy of the Social Sciences*, 8 (1978), S. 113-135.
- Anderson, Robert J. (1977): Research activities and professional practices, in: *Analytic Sociology*, 1.1 (1977).
- Anderson, Robert J./Wes W. Sharrock (1979): Aspects of the distribution of work tasks in medical encounters. Manuskript, University of Manchester, Engl. 1979.
- Atkinson, J. Maxwell (1980): Displaying neutrality: Observations on the design and placement of receipt by small claims court arbitrators. Manuskript, Centre for Socio-Legal Studies, Oxford, 1980.

• Einige Benutzungshinweise:

1. Bei unveröffentlichten Manuskripten habe ich immer diejenige Universität angegeben, an welcher nach meinem Wissen der/die Autor/in derzeit beschäftigt ist.
2. Dissertationen sind in der Regel – als Microfilm oder als Xerographic Copy – erhältlich bei University Microfilm International, Ltd., 18 Bedford Row, London, W.C., 1R 4EJ, England. Die entsprechende Bestellnummer findet sich jeweils in Klammern hinter der Sigle "UM".
3. Die beiden Zeitschriften "Pragmatics Microfiche" und "Analytic Sociology" sind Microfiche Journals. "Pragmatics Microfiche" ist erhältlich über Oxford Microfilm Publications Ltd., Wheatsheaf Yard, Blue Board Street, Oxford OX1 4EY, und "Analytic Sociology" ist erhältlich über Wes W. Sharrock, Department of Sociology, University of Manchester, Manchester M13 9PL, England.

(Stand: August 1980)

- Atkinson, J. Maxwell/Paul Drew (1979): *Order in court: The organization of verbal interaction in judicial settings*, London 1979.
- Atkinson, Mick A. (1973): *Some practical uses of 'a natural lifetime'*. Manuskript, University of Manchester, Engl. 1973.
- Atkinson, M.A./E.C. Cuff/J.R. Lee (1978): *The recommencement of a meeting as a member's accomplishment*, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 133-153.
- Auer, Peter (1980): *Referenzierungssequenzen: Ein Beitrag zur Ethno-Konversationsanalyse des Referierens*. Manuskript, Universität Konstanz, 1980.
- Benson, Doug/Paul Drew (1978): "Was there firing in Sandy Row that night?": *Some features of the organization of disputes about recorded facts*, in: *Sociological Inquiry*, 48 (1978), S. 89-100.
- Bergmann, Jörg R. (1979): *Interaktion und Exploration: Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen*. Dissertation, Universität Konstanz, 1979.
- (1980): *Frage und Frageparaphrase: Aspekte der redezuginternen und sequenziellen Organisation eines Äußerungsformats*, in: P. Winkler (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-face-Situationen*, Stuttgart 1980, S. 128-142.
- Button, Graham (1977): *Remarks on conversational analysis*, in: *Analytic Sociology*, 1.2 (1977).
- (1979): *No-close closings*. Manuskript, Plymouth Polytechnic, Engl. 1979.
- Churchill, Lindsey (1978): *Questioning strategies in sociolinguistics*, Rowley, Mass. 1978.
- Cicourel, Aaron V. (1977): *Discourse, autonomous grammar, and the contextualized processing of information*, in: D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen*, Hamburg 1977, S. 109-158.
- Coulter, Jeff (1975): *Perceptual accounts and interpretive asymmetries*, in: *Sociology*, 9 (1975), S. 385-396.
- (1976): *Harvey Sacks: A preliminary appreciation*, in: *Sociology*, 10 (1976), S. 507-512.
- (1979a): *Beliefs and practical understanding*, in: G. Psathas (ed.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979, S. 163-186.
- (1979b): *The social construction of mind: Studies in ethnomethodology and linguistic philosophy*, London 1979.
- Coulthard, Malcolm (1977): *An introduction to discourse analysis*, London 1977 (S. 52-92).
- Cuff, E.C. (1977): *Some features of production accounting in the analysis of 'conversational materials'*, in: *Analytic Sociology*, 1.4 (1977).

- Cuff, E.C./D.W. Francis (1978): Some features of 'invited stories' about marriage breakdown, in: *International Journal of the Sociology of Language*, (1978), S. 111-133.
- Davidson, Judy A.V. (1975): Ending structures in conversation. Dissertation, University of California, Irvine, 1975 (UM: 76-07253).
- — (1978): An instance of negotiation in a call closing, in: *Sociology*, 12 (1978), S. 123-133.
- Dietz, Gerhard-Uhland (1980): *Konversationsanalyse von Taxigesprächen – unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenhangs von Situationsbedingungen und Interaktionsmodalitäten*. Manuskript, Universität Bielefeld, 1980.
- Drew, Paul (1978): Accusations: The occasioned use of members' knowledge of 'religious geography' in describing events, in: *Sociology*, 12 (1978), S. 1-21.
- — (1979): Adult's corrections of children's mistakes: A response to Wells, 'Adult-child interaction at home and at school'. Manuskript, University of York, Engl. 1979.
- Eglin, Peter (1979): Calling the police: Some aspects of the interactional organization of complaints in crime reporting, in: *Analytic Sociology*, 2.2 (1979).
- — (1980): Culture as method: Location as an interactional device, in: *Journal of Pragmatics*, 4 (1980), S. 121-135.
- Frankel, Richard (1977): Between client and server: Aspects of the organization of conversational exchange during service. Dissertation, University of New York, 1977.
- — (1979): Microanalysis and the medical encounter: An exploratory study. Manuskript, Wayne State University, Mich. 1979.
- Garfinkel, Harold/Harvey Sacks (1970): On formal structures of practical actions, in: J.C. McKinney/E.A. Tiryakian (eds.), *Theoretical sociology*, New York 1970, S. 337-366; dt.: Über formale Strukturen praktischer Handlungen, in: Weingarten/Sack/Schenkein (Hrsg.), *Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, Frankfurt/M. 1976, S. 130-176.
- Gazdar, Gerald (1979): Class, 'codes', and conversations, in: *Linguistics*, 17 (1979), S. 199-211.
- Goffman, Erving (1976): Replies and responses, in: *Language in Society*, 5 (1976), S. 257-313; dt.: Erwiderungen und Reaktionen, in: Hammerich/Klein (Hrsg.), *Materialien zur Soziologie des Alltags (Sonderheft 20 der KZfSS)*, Opladen 1978, S. 120-176.
- Goldberg, JoAnne (1975): A system for the transfer of instructions in natural settings, in: *Semiotica*, 14:3 (1975), S. 269-296.
- — (1978): Amplitude shift: A mechanism for the affiliation of utterances in conversational interaction, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 199-218.
- Goodwin, Charles (1977): Some aspects of the interaction of speaker and hearer in the construction of the turn at talk in natural conversation. Dissertation, University of Pennsylvania, 1977 (UM: 7806587).

- Goodwin, Charles (1979a): The interactive construction of a sentence in natural conversation, in: G. Psathas (ed.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979, S. 97-121.
- — (1979b): Notes on the organization of disengagement within conversation. Manuskript, University of South Carolina, 1979.
- Goodwin, Marjorie H. (1978): Conversational practices in a peer group of urban black children. Dissertation, University of Pennsylvania, 1978 (UM: 7823723).
- Hatch, D.J. (1977): The analysis of cultural objects: Organizational and referential parameters of utterance design, in: *Analytic Sociology*, 1.4 (1977).
- Heath, Christian C. (1978): On non-spoken activity episodes in social interaction, in: *Sociolinguistics Newsletter*, 9.2 (1978), S. 27-29.
- — (1980): Establishing co-presence. Manuskript, University of Surrey, Engl. 1980.
- Heritage, John C. (1978): Aspects of the flexibilities of language use: A reply to Phillips, in: *Sociology*, 12 (1978), S. 79-103.
- — (1979): A 'news' receipt token and its placement in some sequential environments. Manuskript, University of Warwick, Coventry, Engl. 1979.
- — (1980): Aspects of reciprocity to tellings and its pursuit. Manuskript, University of Warwick, Coventry, Engl. 1980.
- Heritage, John C./D. Rod Watson (1979): Formulations as conversational objects, in: G. Psathas (ed.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979, S. 123-162.
- Jefferson, Gail (1972): Side sequences, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 294-338.
- — (1973): A case of precision timing in ordinary conversation: Overlapped tag-positioned address terms in closing sequences, in: *Semiotica*, 9 (1973), S. 47-96.
- — (1974): Error correction as an interactional resource, in: *Language in Society*, 2 (1974), S. 181-199.
- — (1978a): What's in a 'nyem'?, in: *Sociology*, 12 (1978), S. 135-139.
- — (1978b): Sequential aspects of storytelling in conversation, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 219-248.
- — (1979a): A technique for inviting laughter and its subsequent acceptance/declination, in: G. Psathas (ed.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979, S. 79-96.
- — (1979b): On the organization of laughter in talk about troubles. Manuskript, University of Manchester, 1979.
- — (1980a): The abominable *Ne?*: An exploration of post-response pursuit of response. Manuskript 1980 (in diesem Band).

- Jefferson, Gail (1980b): List-construction as a task and resource. Manuskript, University of Manchester, 1980.
- — (o.J.): Preliminary notes on closing off troubles talk. Manuskript, University of Manchester, o.J.
- — (o.J.): On 'trouble-premonitory' response to inquiry. Manuskript, University of Manchester, o.J.
- Jefferson, Gail/Harvey Sacks/Emanuel Schegloff (o.J.): Notes on laughter in the pursuit of intimacy. Manuskript, University of Manchester, o.J.
- Jefferson, Gail/Emanuel Schegloff (o.J.): Sketch: Some orderly aspects of overlap in natural conversation. Manuskript, University of Manchester, o.J.
- Jefferson, Gail/Jim Schenkein (1977): Some sequential negotiations in conversation: Unexpanded and expanded versions of projected action sequences, in: *Sociology*, 11 (1977), S. 87-103; wieder abgedruckt in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 155-172.
- Jordan, Brigitte/Nancy Fuller (1975): On the non-fatal nature of troubles: Sense-making and trouble-managing in *Lingua Franca* talk, in: *Semiotica*, 13 (1975), S. 11-31.
- Kallmeyer, Werner (1977): Verständigungsprobleme in Alltagsgesprächen: Zur Identifizierung von Sachverhalten und Handlungszusammenhängen, in: *Der Deutschunterricht*, 29.6 (1977), S. 52-69.
- — (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution, in: R. Meyer-Hermann (Hrsg.), *Sprechen – Handeln – Interaktion*, Tübingen 1978, S. 191-241.
- — (1979a): Kritische Momente. Zur Konversationsanalyse von Interaktionsstörungen, in: W. Frier/G. Labrousse (Hrsg.), *Grundfragen der Textwissenschaft*, Amsterdam 1979.
- — (1979b): "expressif eh ben dis donc, hein' pas bien" – Zur Beschreibung von Exaltation als Interaktionsmodalität. Manuskript, Institut für deutsche Sprache, Mannheim 1979.
- Kallmeyer, Werner/Fritz Schütze (1976): Konversationsanalyse, in: *Studium Linguistik*, 1 (1976), S. 1-28.
- — (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung, in: D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen*, Hamburg 1977, S. 159-274.
- Keenan, Elinor Ochs/Bambi B. Schieffelin (1976): Topic as a discourse notion: A study of topics in the conversations of children and adults, in: C. Li (ed.), *Subject and topic*, New York 1976, S. 335-384.
- Lee, John R. (o.J.): *Innocent victims and evil-doers*. Manuskript, University of Manchester, o.J.
- Lynch, Michael (1979): *Art and artifact in laboratory science: A study of shop work and shop talk in a research laboratory*. Dissertation, University of California, Irvine, 1979 (UM: 7913962).

- Maynard, Douglas (1979): Placement of topic changes in conversation. Manuskript, University of California, Santa Barbara, 1979.
- McHoul, Alexander (1978): The organization of turns at formal talk in the classroom, in: *Language in Society*, 7 (1978), S. 183-213.
- Merritt, Marilyn (1976): On questions following questions in service encounters, in: *Language in Society*, 5 (1976), S. 315-357.
- Moerman, Michael (1972a): A little knowledge, in: S. Tyler (ed.), *Cognitive anthropology*, New York 1972, S. 449-469.
- — (1972b): Analysis of Lue conversation: Providing accounts, finding breaches, and taking sides, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 170-228.
- — (1973): The use of precedent in natural conversation: A study in practical legal reasoning, in: *Semiotica*, 9 (1973), S. 193-218.
- — (1977): The preference for self-correction in a Tai conversational corpus, in: *Language*, 53 (1977), S. 872-882.
- Moerman, Michael/Harvey Sacks (1971): On "understanding" in natural conversation. Manuskript, University of California, Los Angeles, 1971.
- Phillips, John (1978): Some problems in locating 'practices', in: *Sociology*, 12 (1978), S. 55-77.
- Pomerantz, Anita (1975): Second assessments: A study of some features of agreements/disagreements. Dissertation, University of California, Irvine, 1975 (UM: 76-07256).
- — (1978a): Attributions of responsibility: Blamings, in: *Sociology*, 12 (1978), S. 115-121.
- — (1978b): Compliment responses: Notes on the cooperation of multiple constraints, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 79-112.
- — (1979a): Agreeing and disagreeing with assessments: Some features of preferred/dispreferred turn shapes, in: *Analytic Sociology*, 2.2 (1979).
- — (1979b): Pursuing a response. Manuskript, University of California, Los Angeles, 1979.
- — (1980): Telling my side: 'Limited access' as a fishing device. Manuskript, University of California, Los Angeles, 1980.
- Psathas, George (ed.) (1979): *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979.
- Ryave, Alan Lincoln (1973): Aspects of story-telling among a group of "mentally retarded". Dissertation, University of California, Los Angeles, 1973 (UM: 73-18649)
- — (1978): On the achievement of a series of stories, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 113-132.

- Sacks, Harvey (1964-72): Lectures. Unveröffentl. Abschriften von aufgezeichneten Vorlesungen, University of California, Irvine/Los Angeles, 1964-1972. (Transkribiert und mit einem Index versehen von Gail Jefferson).
- (1966): The search for help: No one to turn to. Dissertation, University of California, Berkeley, 1966 (UM: 67-05155).
  - (1967): The search for help: No one to turn to, in: E. Schneidman (ed.), Essays in self destruction, New York 1967, S. 203-223.
  - (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen, in: R. Kjolseth/F. Sack (Hrsg.), Zur Soziologie der Sprache (Sonderheft 15 der KZfSS), Opladen 1971, S. 307-314.
  - (1972a): On the analyzability of stories by children, in: J.J. Gumperz/D. Hymes (eds.), Directions in sociolinguistics, New York 1972, S. 325-345; wieder abgedruckt in: R. Turner (ed.), Ethnomethodology, Harmondsworth, Engl. 1974, S. 216-232.
  - (1972b): An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology, in: D. Sudnow (ed.), Studies in social interaction, New York 1972, S. 31-74.
  - (1973): On some puns: with some intimations, in: R.W. Shuy (ed.), Report of the 23rd annual round table meeting on linguistics and language studies, Washington 1973, S. 135-144.
  - (1974): An analysis of the course of a joke's telling in conversation, in: R. Bauman/J. Sherzer (eds.), Explorations in the ethnography of speaking, New York/London 1974, S. 337-353.
  - (1975): Everyone has to lie, in: M. Sanches/B. Blount (eds.), Sociocultural dimensions of language use, New York 1975, S. 57-79.
  - (1976a): Paradoxes, pre-sequences and pronouns, in: Pragmatics Microfiche, 1 (1976).
  - (1976b): On formulating context, in: Pragmatics Microfiche, 1.7 (1976).
  - (1976c): Tying techniques, in: Pragmatics Microfiche, 2.1 (1976).
  - (1978): Some technical considerations of a dirty joke, in: J. Schenkein (ed.), Studies in the organization of conversational interaction, New York 1978, S. 249-269.
  - (1979): Hotrodder: A revolutionary category, in: G. Psathas (ed.), Everyday language: Studies in ethnomethodology, New York 1979, S. 7-14.
  - (o.J.): Aspects of the sequential organization of conversation. Buchmanuskript, o.J.
- Sacks, Harvey/Emanuel Schegloff (1979): Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction, in: G. Psathas (ed.), Everyday language: Studies in ethnomethodology, New York 1979, S. 15-21; dt.: Zwei Präferenzen in der Organisation personaler Referenz in der Konversation und ihre Wechselwirkung, in: U. Quasthoff (Hrsg.), Sprachstruktur – Sozialstruktur: Zur linguistischen Theoriebildung, Königstein, Ts. 1978, S. 150-157.

- Sacks, Harvey/Emanuel Schegloff/Gail Jefferson (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation, in: *Language*, 50 (1974), S. 696-735; in leicht veränderter Form wieder abgedruckt in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 7-35.
- Schegloff, Emanuel A. (1967): *The first five seconds: The order of conversational openings*. Dissertation, University of California, Berkeley, 1967 (UM: 68-05814).
- — (1968): Sequencing in conversational openings, in: *American Anthropologist*, 70 (1968), S. 1075-1095; wieder abgedruckt in: J.J. Gumperz/D. Hymes (eds.), *Directions in sociolinguistics*, New York 1972, S. 346-380, und: J. Laver/S. Hutcheson (eds.), *Communication in face to face interaction*, Harmondsworth, Engl. 1972, S. 374-405.
  - — (1972): Notes on a conversational practice: Formulating place, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 75-119; wieder abgedruckt in: P.P. Giglioli (ed.), *Language and social context*, Harmondsworth, Engl. 1972, S. 95-135.
  - — (1973): *Recycled turn beginnings: A precise repair mechanism in conversation's turn-taking organization*. Manuskript, University of California, Los Angeles, 1973.
  - — (1978a): On some questions and ambiguities in conversation, in: W.U. Dressler (ed.), *Current trends in textlinguistics*, Berlin/New York 1978, S. 81-102.
  - — (1978b): Some relationships between the temporal organization of hand gesture and aspects of the organization of speech production, deixis, and place/space reference in conversational interaction. Manuskript, University of California, Los Angeles, 1978.
  - — (1979a): Identification and recognition in telephone conversation openings, in: G. Psathas (ed.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979, S. 23-78.
  - — (1979b): The relevance of repair to syntax-for-conversation, in: T. Givón (ed.), *Syntax and semantics*, Vol. 12: *Discourse and syntax*, New York 1979, S. 261-286.
  - — (1979c): *Repair after next turn*. Manuskript, UCLA, 1979.
  - — (1980): *Prefaces to prefaces, or: 'Can I ask you a question?'*. Manuskript, UCLA, 1980.
  - — (o.J.): *The social organization of conversational openings*. Buchmanuskript, UCLA, o.J.
- Schegloff, Emanuel/Harvey Sacks (1973): *Opening up closings*, in: *Semiotica*, 8 (1973), S. 289-327; leicht gekürzt wieder abgedruckt in: R. Turner (ed.), *Ethnomethodology*, Harmondsworth, Engl. 1974, S. 233-264.
- Schegloff, Emanuel/Gail Jefferson/Harvey Sacks (1977): *The preference for self-correction in the organization of repair in conversation*, in: *Language*, 53 (1977), S. 361-382.

- Schenkein, James N. (1971): Some methodological and substantive issues in the analysis of conversational interaction. Dissertation, University of California, Irvine, 1971 (UM: 72-14665).
- - (1972): Toward an analysis of natural conversation and the sense of 'heheh', in: *Semiotica*, 6 (1972), S. 344-377.
  - - (1978a): (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978.
  - - (1978b): Sketch of an analytic mentality for the study of conversational interaction, in: Schenkein (1978a), S. 1-6.
  - - (1978c): Identity negotiations in conversation, in: Schenkein (1978a), S. 57-78.
  - - (1978d): An introduction to the study of 'socialization' through analyses of conversational interaction, in: *Semiotica*, 24 (1978), S. 277-304.
  - - (1979): The radio raiders story, in: G. Psathas (ed.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology*, New York 1979, S. 187-201.
  - - (1980): A taxonomy for repeating action sequences in natural conversation, in: B. Butterworth (ed.), *Language production, Vol. 1: Speech and talk*, New York 1980, S. 21-47.
- Schütze, Fritz (1975): *Sprache soziologisch gesehen*. Bd. II, München 1975.
- Schwartz, Howard (1977): Understanding 'misunderstanding', in: *Analytic Sociology*, 1.3 (1977).
- Sharrock, Wes W. (1974): On owning knowledge, in: R. Turner (ed.), *Ethnomethodology*, Harmondsworth, Engl. 1974, S. 45-53.
- Sharrock, Wes W./Bruce A. Katz (1977): Playing with other minds, in: *Analytic Sociology*, 1.2 (1977).
- Sharrock, Wes W./Roy Turner (1978): On a conversational environment for equivocality, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the organization of conversational interaction*, New York 1978, S. 173-197.
- Speier, Matthew (1969): The organization of talk and socialization practices in family household interaction. Dissertation, University of California, Berkeley, 1969 (UM: 70-13174).
- - (1970): The everyday world of the child, in: J. Douglas (ed.), *Understanding everyday life*, Chicago 1970, S. 188-217.
  - - (1972): Some conversational problems for interactional analysis, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 397-427.
  - - (1973): How to observe face-to-face communication: A sociological introduction, Pacific Palisades, Cal. 1973.
- Sudnow, David (1972a): (ed.) *Studies in social interaction*, New York 1972.
- - (1972b): Temporal parameters of interpersonal observation, in: D. Sudnow (1972a), S. 259-279.
- Terasaki, Alene K. (1976): Pre-announcement sequences in conversation, University of California, Irvine, 1976 (Social Science Working Paper, No. 99); gekürzt in: *Analytic Sociology*, 1.4 (1977).

- Turner, Roy (1968): Talk and troubles: Contact problems of former mental patients. Dissertation, University of California, Berkeley, 1968 (UM: 69-10402).
- (1970): Words, utterances, and activities, in: J. Douglas (ed.), *Understanding everyday life*, Chicago 1970, S. 169-187; wieder abgedruckt in: R. Turner (1974), S. 197-215.
- (1972): Some formal properties of therapy talk, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 367-396; dt.: Einige formale Eigenschaften des therapeutischen Gesprächs, in: Auwärter/Kirsch/Schröter (Hrsg.), *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*, Frankfurt/M. 1976, S. 140-190.
- (1974): (ed.), *Ethnomethodology: Selected readings*, Harmondsworth, Engl. 1974.
- (1975): Speech act theory and natural language use, in: *Pragmatics Microfiche*, 1.1 (1975).
- (1976): Utterance positioning as an interactional resource, in: *Semiotica*, 17.3 (1976), S. 233-254.
- Twer, Sheldon (1972): Tactics for determining persons' resources for depicting, contriving, and describing behavioral episodes, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in social interaction*, New York 1972, S. 339-366.
- Vuchinich, Samuel (1975): Some members' solution to the problem of relevance in conversation. Dissertation, University of Michigan, 1975 (UM: 76-04909).
- Watson, D. Rod (1975): Calls for help: A sociological analysis of telephoned communications to a crisis intervention centre. Dissertation, University of Warwick, Coventry, Engl. 1975.
- (1978): Categorization, authorization and blame-negotiation in conversation, in: *Sociology*, 12 (1978), S. 105-113.
- (1979): Some features of the elicitation of confessions in murder interrogations. Manuskript, University of Manchester, 1979.
- West, Candace/Don H. Zimmerman (1977): Women's place in everyday talk: Reflections on parent-child interaction, in: *Social Problems*, 24 (1977), S. 521-529.
- Wootton, Anthony (1975): Dilemmas of discourse: Controversies about the sociological interpretation of language, London 1975.
- (1977): Sharing: Some notes on the organization of talk in a therapeutic community, in: *Sociology*, 11 (1977), S. 333-350.
- (1978a): The management of grantings and rejections by parents in request sequences. Manuskript, University of York, 1978.
- (1978b): The organization of initial request turns by children. Manuskript, University of York, 1978.
- Zimmerman, Don H./Candace West (1975): Sex roles, interruptions and silences in conversation, in: B. Thorne/N. Henley (eds.), *Language and sex: Difference and dominance*, Rowley, Mass. 1975, S. 105-129.

## Parturiunt montes ...

Erwiderung an J.R. Bergmann

von H. Henne und H. Rehbock

Wir können J.R. Bergmann dreifach dankbar sein: dafür, daß er das Halbdunkel seines mündlichen Orakelspruchs über die Rezeptionsarbeit einer deutschsprachigen Einführung in die Gesprächsanalyse nunmehr mit einer voluminösen Detailkritik aufleuchtet; daß er mit diesem Licht einen Absatz von 14 Zeilen auszeichnet, der so viel Ehre eigentlich nicht beansprucht hat; vor allem aber, daß er uns – obzwar in stacheliger Verpackung – einen Korrekturhinweis für unsere zweite Auflage übermittelt.

1. Bergmann muß sich den Vorwurf oberflächlicher Lektüre gefallen lassen, wenn er behauptet, wir hätten in dem von ihm inkriminierten Absatz zwei unterschiedliche Regeln "identisch gesetzt": die "Regeln wechselnder Gesprächsschritte", die Schegloff "formula ababab" nennt und wir "abab usw. - Distributionsregeln" nennen, sowie Schegloffs "distribution rule for first utterances", die wir als Spezialfall der grundlegenderen "summons-answer-sequence" in unserer Skizze nicht zu behandeln hatten. Im Sinne dieser unerwähnten Regel kann deshalb unsere semantisch zutreffende und referentiell erhellende Verwendung eines gebräuchlichen linguistischen Terminus eigentlich nicht mißverstanden werden. Damit wird auch die Unterstellung Bergmanns hinfällig, wir würden übergeordnete Regeln aus ihren Derivaten ableiten ("spezifizieren").

2. Zu einem sachlichen Fehler hingegen führte unser Bemühen um raffende Formulierungen bei der Erwähnung der "non-terminality": Sie wurde fälschlich mit Erweiterungs- und Beendigungsbedingungen der S-A-Sequenz kontaminiert, die Schegloff unter dem Stichwort "terminating rules" diskutiert.

3. Auf einen stilistischen Aspekt weisen Bergmanns Ausführungen zur "non-repeatability" hin: Offenbar ist das "Motto: angerufen ist angerufen" in seiner Bedeutung nicht so bekannt oder eindeutig, daß es geeignet wäre, einen Sachverhalt, zu dessen Darlegung Bergmann immerhin einhundertvierundzwanzig Wörter benötigt, allen Lesern hinreichend transparent zu machen.

Wir haben nicht den Eindruck, mit diesen Bemerkungen Bergmanns kraftmeierisch präsentierte Kritik herunterzuspielen; es steckt halt nicht mehr darin als ein nützlicher Hinweis, deren wir uns viele wünschten. Die große Gebärde im Vortrag war wohl eher ein Schatten im Orakeldampf.